BERLIN
Montag
4. Februar
1929

Der Abend

10 Pf.
Nr. 58
B 29
46. Jahrgang.

Erscheint täglich außer Sonntags. Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts". Bezugspreis beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat. Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts"

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Postscheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

140000 Arbeiter auf die Straße!

Die Drohung der Textilindustriellen.

Für die Niederlausitzer Tuchindustrie, wo rund 30 000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt sind, ist seinerzeit ein Schiedsspruch gefällt worden, der bis 30. September gültig sein sollte und nur für Jugendliche unter 18 Jahren eine Lohnerhöhung vorsah. Der Schiedsspruch wurde von beiden Parteien abgelehnt. Auf Veranlassung der Unternehmer fanden am Freitag neue Verhandlungen statt, wobei die Unternehmer vorschlugen, den Schiedsspruch dahin abzuändern, daß die Laufdauer bis zum 30. November verlängert wird. Das lehnten die Vertreter des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes natürlich ab. Nunmehr teilt der Arbeitgeberverband mit, daß die Kündigung sämtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen heute erfolge. Da in der Niederlausitzer Tuchindustrie die Kündigungsfrist acht Tage beträgt, muß man damit rechnen, daß nächste Woche die gesamten Betriebe stilliegen.

*

Der Grund zur Aussperrung ist so fadenscheinig, daß er überhaupt nicht ernst genommen werden kann. Offenbar liegt von „oben", in Verbindung mit dem Kampf in der sächsisch-thüringischen Weberei eine Anweisung vor, möglichst überall auszusperren. Mit den ausgesperrten und streikenden Webern in Sachsen-Thüringen würden somit ab nächste Woche rund 85000 Arbeiter auf der Straße liegen.

Doch das scheint den Großverdienern in der Textilindustrie nicht ausreichend zu sein. Die Ankündigung, daß der Arbeitgeberverband der rechtsrheinischen Textilindustrie seine Mitglieder entbunden habe, weiter die Tariflöhne zu zahlen, deutet darauf hin, daß die Unternehmer auch dort einen Kampf wollen. In der rechtsrheinischen Textilindustrie besteht seit Mitte Dezember ein tarifloser Zustand, d. h. es gelten die im letzten Tarifvertrag vereinbarten Löhne weiter. Ein Tarifvertrag kam nicht zustande, weil der Schiedsspruch, der keinerlei Lohnerhöhung vorsah, von den Arbeitern abgelehnt wurde. Die Anordnung, die Löhne zu reduzieren, kommt auf nichts anderes hinaus, als auf die Provozierung eines Kampfes.

Daß sich die Arbeiter eine Herabsetzung der Löhne nicht gefallen lassen werden, liegt auf der Hand. Die Löhne der Textilarbeiter sind ohnehin schon so niedrig, daß sie vielmehr wesentlich erhöht werden müßten. Im rechtsrheinischen Textilgebiet werden rund 55 000 Arbeiter beschäftigt. Führen die Unternehmer die Herabsetzung der Löhne durch, dann muß auch dort mit der Stillegung der Betriebe gerechnet werden.

Offenbar scheint den Presstreibern in der Textilindustrie die Arbeitslosigkeit in Deutschland noch nicht groß genug zu sein. Deshalb sollen alles in allem **vorläufig noch 140 000 Textilarbeiter und Arbeiterinnen auf die Straße gesetzt** werden, was eine weitere Verschärfung der Wirtschaftskrise im Gefolge haben müßte. Aber war schiert das die Herren Industriellen? Sie haben sich nun einmal in den Kopf gesetzt, die Löhne herabzusetzen. Das ist ihnen bisher nicht gelungen. Deshalb soll Lohnkämpfe en gros provoziert werden.

Dampferkatastrophe bei Oporto.

Deutscher Dampfer mit 25 Mann gesunken.

„Havas" meldet aus Oporto: Der in Bremen beheimatete deutsche Dampfer „Deister", der beim Einlaufen in den Hafen gestrandet war, ist gesunken. Während die Besatzung sich noch an Deck befand, spülten mehrere hohe Wellen über das Schiff hinweg und rissen 21 Mann der aus 25 Personen bestehenden Besatzung über Bord. Die letzten vier Mann kletterten auf die Masten und blieben dort, während die Bevölkerung am Ufer den verzweifelten Versuchen der Rettungsboote zusah, die versuchten, trotz des hohen Seegangs den Schiffbrüchigen Hilfe zu bringen. Als der Dampfer sank, verschwanden die vier am Mast befindlichen Matrosen ebenfalls in den Wellen. Die gesamte Besatzung war mit Ausnahme eines Portugiesen deutscher Staatsangehörigkeit.

*

Die aus 16 Mann bestehende Besatzung des Londoner Dampfers Paddington, der von einem belgischen Fischdampfer auf der Höhe von Flamborough Head in sinkendem Zustand gesichtet wurde, ist wohlbehalten in Sunderland gelandet. Der Untergang der Paddington erfolgte nach einem Zusammenstoß des Dampfers im Nebel mit einem anderen Schiff.

Revolution in Spanien.

Arbeiter- und Soldatenräte gebildet. — Primo diktiert Verteidigung.

Paris, 4. Februar. (Eigenbericht.)

Die an dem Artillerieputsch in Cudad Real beteiligten höheren Offiziere haben nach einer hier vorliegenden Meldung am Sonnabend Selbstmord begangen.

Die Situation hat sich trotz der scharfen Maßnahmen der Regierung gegen die umstürzlerischen Offiziere und Truppen inzwischen außerordentlich verschärft. In einer amtlichen Meldung aus Madrid heißt es darüber: „Die Regierung hat aus Valencia verworrene und schwerwiegende Nachrichten bekommen und entschloß sich, energisch einzugreifen, indem sie zuerst den Generaldirektor der Gendarmerie zum Generalinspektor von Valencia ernannte, mit der Ermächtigung, alle Offiziere und militärischen Befehlshaber sowie alle Zivilbeamten und Vertreter der Behörden, die nicht volles Vertrauen verdienen, abzusetzen. Der General konnte am Sonnabend um Mitternacht aus Valencia melden, welche Maßnahmen er glaubte ergreifen zu müssen. Sein Vorgehen fand den Beifall der Regierung. Die Disziplin der Garnison von Valencia ist ausgezeichnet und von völliger Treue. Die Truppenteile, die sich außerhalb der Disziplin stellten, werden zum Gehorsam gezwungen und, sobald es angebracht ist, wird die öffentliche Meinung weiter unterrichtet werden, was zur Beruhigung beitragen wird. Jetzt wäre es unangebracht, mehr zu sagen."

In Ergänzung dieser amtlichen Mitteilung wird gemeldet, daß die Putschbewegung sich nicht auf Valencia beschränkt, sondern in jeder größeren Stadt ein Dreierrat aus einem Militär, einem Arbeiter und einem Republikaner besteht. Die Bewegung soll ausgesprochen republikanisch sein und bis in die höchsten Kreise des Militärs und der Beamten große Sympathien genießen.

Die Regierung hat in der Abwehr der Bewegung zunächst zahlreiche Neuernennungen in Heer und Marine vorgenommen und außerdem ein Sondergericht geschaffen. Eine andere Maßnahme der Regierung läuft praktisch auf die Bevormundung der gesamten Presse hinaus. Jede Zeitung ist bis auf weiteres verpflichtet, den 16. Teil ihres Umfanges — das ist im allgemeinen eine halbe Seite — der Regierung für amtliche Noten, Bekanntmachungen und Darlegungen sonstiger Art zur Verfügung zu stellen. Eine Anordnung darüber, an welcher Stelle die Veröffentlichungen vorzunehmen sind, behält sich die Regierung vor.

„Immertreu" vor Gericht.

Das Nachspiel der Straßenschlacht.

Der erste Eindruck — eine Enttäuschung: Trotz des großen Polizeiaufgebotes und des Massenaufmarsches von Berichterstattern und Zeichnern — es sind ihrer sechzig bis siebzig im Gerichtssaal anwesend. Die von der Presse so reklamierte „Unterwelt", deren Vereine angeblich an die Chicagoer Verbrecherorganisationen erinnern sollen, scheinen in Wirklichkeit viel harmloser zu sein. Der Vorsitzende des „Immertreu", der Angeklagte Leib, sagte z. B.: Die Presse hat mehr Phantasie bewiesen als Karl May. Im übrigen wird diesem Vorsitzenden von „Immertreu" wohl so manche Unwahrhaftigkeit nachgewiesen werden können. Als der Gerichtsvorsitzende ihn fragt, weshalb er zur Feststellung des Zimmergesellen Schulnieß acht Mann in das Lokal Breslauer Straße 1 mitnehmen mußte, statt die Polizei zu benachrichtigen, blieb ihm Herr Leib die Antwort schuldig. Dagegen regte er sich darüber auf, daß auf der Anklagebank bloß die Verletzten säßen, während die Angreifer, damit meinte er die Zimmergesellen, als Zeugen erscheinen dürften. Er, wie alle seine Mitangeklagten, seien völlig unschuldig. Und dann überhaupt: sie seien überhaupt nicht für Schlägereien. Gerade, um die Umgebung des Schlesischen Bahnhofes von zugereisten Banditen reinzuhalten, hätten sie den Verein „Immertreu" gegründet. Es sei nicht wahr, daß man vorbestraft sein müsse, um Mitglied des „Immertreu" zu sein; im Gegenteil, in den gedruckten Statuten des Vereins sei zu lesen, daß man nicht Mitglied sein könne, wenn man sich strafbar mache. Rechtsanwalt Dr. Frey stellt fest, daß unter den 58 Mitgliedern des „Immertreu" 85 Prozent wegen Glücksspieles bestraft seien, und von den sieben angeklagten Mitgliedern des Vereins wegen desselben Vergehens vier. Man muß aber tatsächlich zugeben, daß die Eigentumsvergehen der angeklagten „Immertreu"-Mitglieder weiter zurückliegen. In der letzten Zeit haben sie sich nur des Glücksspieles schuldig gemacht — sie sind gewissermaßen ehrbare Bürger geworden. — Dieser „Unterwelt" steht im Gerichtssaal die Oberwelt in der Person der Zeugen gegenüber, darunter etwa zwanzig Zimmerleute. Vorläufig halten sie sich in ihrer breiten Kopfbedeckung und breiten Hosen im Flur auf. Den Angeklagten waren sie im höchsten Grade unsympathisch, wenigstens behaupten das von sich aus Leib und Steinke; sie zahlten nicht in den Lokalen, sagen die beiden, hatten gleich die Messer bereit und waren in der ganzen

Gegend des Schlesischen Bahnhofes verhaßt. Besonders unangenehm fielen sie auf den Rummelplätzen auf.

Verhandlungsbeginn.

Der Prozeß begann heute früh unter außerordentlich starkem Andrange des Publikums im Kleinen Schwurgerichtssaal in Moabit. Die Angeklagten waren kurz vor Beginn der Sitzung, soweit sie in Haft sind, auf die Anklagebank geführt worden. Nur zwei befanden sich auf freiem Fuß, der eine, weil er weniger belastet erscheint, der andere, weil er wegen Krankheit entlassen worden war. Der größte Teil der Angeklagten besteht aus großen, kräftigen Männern, teilweise vierschrötigen Gestalten. Sie sind

vorwiegend Geschäftsführer und Kellner

in Gastwirtschaften. Beim Zeugenaufruf stellte sich heraus, daß die „Straßenschlacht" noch ein zweites Todesopfer erfordert hat; der als Zeuge geladen gewesene Zimmergeselle Henri Sorge ist an den erlittenen Verletzungen ebenfalls inzwischen verstorben. Von den neun Angeklagten sind sieben, die auch sämtlich vorbestraft sind, Mitglieder des Vereins „Immertreu". Der Hauptangeklagte, Geschäftsführer Adolf Leib, hat mehrere Vorstrafen wegen Diebstahls und Körperverletzung, die aber in der Höchststrafe nur 9 Monate Gefängnis ausmachen. Der Angeklagte Kellner Robert Laß hat wegen Rückfalldiebstahls 1 Jahr Gefängnis und 3 Jahre Ehrverlust aufzuweisen. Am schwersten vorbestraft ist der Geschäftsführer Bruno Steinke, der ein längeres Strafregister mit hohen Strafen wegen Einbruchsdiebstahls und Zuhälterei hat. Typisch ist aber für sämtliche „Immertreu"-Leute, daß sie in den letzten Jahren fast sämtlich nur noch wegen gewerbsmäßigen Glücksspiels, teilweise in Verbindung mit Betrug, mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt gekommen sind.

Der „Immertreu"-Vorsitzende erzählt.

Sodann begann die Vernehmung des ersten Angeklagten, des Geschäftsführers Adolf Leib. Er gab an, daß er bis zum November vorigen Jahres Vorsitzender des Vereins „Immertreu" gewesen sei und führte dann aus: „An jenem Tage war von unserem Verein ein Vereinskollege beerdigt worden. Ich hatte mit der Bannerkommission nach einer kleinen Nachfeier die Vereinsfahne abgeliefert. Einige Freunde von mir begleiteten mich in das Lokal von Höhn in der Madaistraße, wo wir von den guten und schlechten Eigenschaften, oder eigentlich nur von den guten Eigenschaften des verstorbenen Kollegen sprachen und einige Glas Bier tranken. Gegen 10 Uhr betrat der Klosterkellerwirt Bach das Lokal und erzählte mir von den Vorgängen am Tage vorher, die sich im Klosterkeller abgespielt hatten. Dort war ein gewisser Malchin, ein Kollege von uns, von einem Hamburger Zimmermann mit dem Messer gestochen worden und ins Krankenhaus gekommen. Er bat mich, mitzukommen und den Messerstecher, der sich in dem Lokal von Nabur aufhalten sollte, festzustellen. Ich tat ihm den Gefallen. Wir drei gingen ins Lokal, bestellten ein Glas Bier, und Bach sagte: „Da ist der Messerstecher." Schulmeiß wollte sich inzwischen nach hinten drücken. Ich trat an ihn heran und bat ihn, hinauszukommen, um eine Sache zu erledigen. Mich hat nur menschliches Mitgefühl dabei geleitet. Der Gestochene war mein persönlicher Freund, und ich wollte, daß die Krankenhauskosten von dem Messerstecher bezahlt würden. Mich leiteten bei dem Vorgehen keine Rachegelüste. Der Messerstecher wußte nicht, wer wir waren, er hielt uns wohl für Beamte und kam mit. An der Tür riß er sich aber los. Sämtliche Zimmerleute, es waren 70 bis 80 Mann, drangen auf uns ein und schlugen auf uns los. Wenn die Anklage annimmt, daß wir mit Waffen hingekommen sind, so ist das eine Lüge. Wir haben uns nur gegen die Uebermacht gewehrt. Die Zimmerleute haben mit Beilen, Aexten und Knotenstöcken auf uns losgeschlagen. Die meisten Angeklagten haben Verletzungen am Hinterkopf oder Messerstiche im Rücken davongetragen. Das ist ein Beweis, daß wir auf der Flucht waren. Ich trat nochmals an den Altgesellen heran und bat, für Ruhe zu sorgen. Da stürzten 15 bis 16 Zimmerleute auf mich los, und ich mußte in das gegenüberliegende Lokal von Rauhut flüchten. Inzwischen hatten sich vor diesem Lokal große Menschenmengen angesammelt, die voller Empörung waren über die Rohheit der Zimmerleute. Die Sache wäre aber für uns erledigt gewesen, denn es war ja nichts Schlimmes passiert. Da hörten wir aber plötzlich bei der Menge auf der Straße einen großen Radau. Die Zimmerleute hatten befreundete Maurergesellen um Hilfe angerufen, und diese stürmten mit hocherhobenen Beilen und Messern an und schlugen auf das Publikum ein. Ich wollte gerade nach Hause gehen, da wurde die Jalousie hochgezogen und die Zimmerleute stürzten heraus. Ich bestreite, daß ich das getan habe, was mir die Anklage zur Last legt, und wenn ich es getan habe, so ist es nur in der Abwehr geschehen."

Vors.: Nun erzählen Sie uns etwas über den Verein „Immertreu". Angekl. Leib: Der Sportklub „Immertreu" wurde 1921 gegründet mit der Absicht, unseren Kollegen Arbeit nachzuweisen.

Die Gastwirte in den Lokalen, in denen es heiß hergeht, hatten zu unserer Arbeitskraft besonderes Vertrauen.

Der Verein „Immertreu" veranstaltete Vergnügungen, Weihnachtsbescherungen und sorgte für ein gutes und anständiges Begräbnis der Mitglieder. Es ist nicht wahr, daß der Verein „Immertreu" sich zusammengetan hat, um Gaunerstückchen auszuführen. Wir haben 60—65 Mitglieder und haben unseren Leuten zum größten Teil Arbeit nachgewiesen. Es sind noch 30 in fester Stellung. Allerdings sind verschiedene infolge der furchtbaren Angriffe in der Presse geflogen und jetzt arbeitslos. Die Polizei wußte von unserem Bestehen und es hat sich nichts hinter verschlossenen Türen abgespielt. Der Verteidiger überreicht dem Gericht die Statuten und es wurden einzelne Teile daraus verlesen. So heißt es u. a., daß der Verein die Förderung der Freundschaft und Geselligkeit erstrebe. Besondere Ehrenpflicht sei es für das Vereinsmitglied, an Beerdigungen teilzunehmen. Absichtliches Wegbleiben werde mit Ausschluß bestraft. Jedes Mitglied habe sich so zu verhalten, wie es der Ehre und Würde des Vereins entspräche. Es werden auch Strafen für Verstöße gegen die Vereinssatzungen festgesetzt und es heißt dann: „bei Strafen von 8 Wochen lang erfolgt Ausschluß". Angeklagter: Der Verein hat mindestens 30 Geschäftsleute als Mitglieder, Inhaber von Konfektionsgeschäften und Gastwirtschaften. Nach der Presse sollen diese jetzt ausgeschieden sein. Das ist nicht wahr. Alle halten jetzt gerade fest zum Verein. Es ist auch nicht wahr, daß wir nur Vorbestrafte aufgenommen haben. Allerdings haben wir Vorbestraften uns im Verein zusammengefühlt. Vorsitzender: Wie sind die Beziehungen von „Immertreu" zu den anderen Vereinen, z. B. „Norden"? Angeklagter: Die Vereine sind zusammengeschlossen

im „Ring Groß-Berlin"

und entsenden Deputationen, die aber weiter nichts zu tun haben, als zu sorgen, daß die Vereine nicht an demselben Tag Bälle abhalten. Außerdem wird gesorgt, daß die Ringvereine mit ihren Bannern an Beerdigungen von Vereinsmitgliedern teilnehmen.

Eine blutige Sonntagnacht.

Todesopfer und Schwerverletzte.

Die Nacht zum Sonntag weist selbst für Berlin auffallend viele Zusammenstöße auf, die in mehreren Fällen einen sehr ernsten Ausgang nahmen.

Außer dem schon kurz mitgeteilten Eifersuchtsdrama in der Wollliner Straße spielte sich eine zweite Bluttat in der Willibald-Alexis-Straße 20 ab. Hier wohnten im Erdgeschoß Tür an Tür ein 51 Jahre alter Kaufmann Karl Schuster, der aus Schlesien stammt und im selben Hause ein Lebensmittelgeschäft betreibt, und ein 62 Jahre alter aus Magdeburg gebürtiger Schlosser Karl Bertram. Zwischen den beiden Familien bestand schon seit längerer Zeit arge Feindschaft. In der Nacht zum Sonntag suchte Schuster ein Lokal in der Kopischstraße auf, um ein Glas Bier zu trinken. Als er dort seinen Gegner Bertram sitzen sah, entfernte er sich bald wieder, um in seine Wohnung zurückzukehren. Bertram ging aber noch vor ihm weg und erklärte, daß er seine Frau herüberholen wolle. Wenige Minuten, nachdem die Männer weggegangen waren, stürzte Frau Schuster schreiend in das Lokal, man habe ihren Mann erstochen. Man fand den Kaufmann im Hausflur **mit einer schweren Stichwunde in der Schulter, die Lunge war getroffen.** Der Verletzte starb schon auf dem Wege nach der Rettungsstelle. Bertram, der vernommen wurde, gibt an, daß er Schuster im Hausflur getroffen und daß der Kaufmann mit dem Spazierstock auf ihn eingeschlagen habe. In der Notwehr will der Schlosser das Messer gezogen und seinem Angreifer den Stich beigebracht haben. Bertram wurde festgenommen.

Mit Hammer und Beil wurde am Sonntag nachmittag gegen 2 Uhr eine wüste Schlägerei in der Scharnhorststraße 5 ausgetragen. In diesem Hause wohnt im Keller des Quergebäudes der Arbeiter Max Rorck. Bei ihm zu Besuch war sein Freund Reinhold Riefer aus der Neuen Hochstraße 40. Gegen 2 Uhr erschienen unerwartet die Brüder Max und Richard Karsche, die in der Pflugstraße 30 wohnen. Sie forderten Eintritt, und als ihnen das verweigert wurde, begannen sie mit Beilen, die sie mitgebracht hatten, die Tür einzuschlagen. Rorck bewaffnete sich mit einem Hammer, um den Angriff abzuwehren. Er öffnete die Tür, und die Gegner fielen übereinander her. Hausbewohner, die den Kampfeslärm hörten, riefen Polizeibeamte vom 4. Revier herbei, und diesen gelang es, die Streitenden zu trennen. Unverletzt geblieben ist Riefer. Richard Karsche, der drei Hammerschläge auf den Kopf bekommen hatte, wurde besinnungslos in das Augusta-Hospital geschafft.

Außerdem wurden bei anderen Schlägereien in verschiedenen Stadtgegenden mehrere Personen schwer verletzt.

Bluttat eines Geisteskranken.

Große Aufregung verursachte am Sonntag ein Geisteskranker in der Eisenbahnstraße. In dem Hause Nr. 31 wohnt ein 66 Jahre alter Droschkenchauffeur Bernhard Forath. Im Nachbarhause Nr. 32 wohnt bei seiner Mutter ein 38 Jahre alter Anstreicher Paul Ehrhardt, der vor Jahren schon einmal in einer Irrenanstalt untergebracht war. Gestern abend um 8 Uhr verließ Ehrhardt seine Wohnung, und Nachbarn sahen, daß er auf dem Flur zwei Schußwaffen lud, eine Dreysepistole und einen Trommelrevolver. Woher er diese Waffen besaß, konnte noch nicht festgestellt werden. Vor seinem Wohnhause stand nun der Chauffeur Forath mit seiner Droschke. Er hatte schon den Führersitz bestiegen. Beim Anfahren gab es einen leichten Knall. Da griff der Geisteskranke zur Dreysepistole, **gab auf den ahnungslosen Mann vier Schüsse** ab und traf ihn je einmal in Brust und Bauch und zweimal in den linken Unterarm. Ehrhardt blieb mitten auf der Straße stehen, als ob nichts vorgefallen wäre. Die entsetzten Zeugen benachrichtigten die Polizei, und außer dem Ueberfallkommando erschienen drei Beamte des 108. Reviers. **Nun feuerte Ehrhardt auf die Beamten mit beiden Waffen** und gab im ganzen neun Schüsse ab. Dem Polizeiwachtmeister Wiedentritt vom Polizeiamt Kreuzberg drang eine Kugel durch Mantel und Rock und brachte ihm an der linken Hüfte eine leichte Druckstelle bei. Ein anderes Geschoß durchschlug den rechten Aermelaufschlag. Einem 44 Jahre alten Passanten drang eine Kugel durch den Mantelkragen, ohne ihn selbst zu treffen. Den Beamten blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Drei Schüsse trafen Ehrhardt so schwer, daß er zusammenbrach und nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht werden mußte. Ebenso der schwerverletzte Chauffeur.

Hugenberg und der „Klassenkampf".

Die „vaterlandslose" Sozialdemokratie.

Der „Sozialdemokratische Pressedienst" schreibt:

Die Berliner Rechtspresse zitiert mit dem größten Aufwand künstlicher Aufregung aus der Zeitschrift „Klassenkampf" Artikelstellen und einzelne Sätze über das Wehrproblem, aus denen die „Vaterlandslosigkeit" der Sozialdemokratischen Partei und ihre Vorliebe für den Landesverrat bewiesen werden soll. Die Rechtspresse ist auf diese Zeitschrift offenbar erst aufmerksam gemacht worden durch die scharfe Polemik, die der „Vorwärts" in der letzten Zeit gegen sie geführt hat. Dem Kenner ist es nichts Neues, daß vereinzelt im Reiche, besonders in einigen Orten Westsachsens, Ansichten vertreten werden, die sich mit dem Programm der Partei und ihrer praktischen Politik nur schwer vereinbaren lassen. Diese Ansichten beweisen nichts für die Haltung der Gesamtpartei. Sie beweisen nur, daß die Sozialdemokratie als eine große, die verschiedensten Schichten der Arbeiterschaft umfassende Partei ihren Mitgliedern eine weitgehende Meinungsfreiheit gewährt und damit klüger handelt als es der unduldsamer und daher in zahllose Sekten zersplitternde Kommunismus ist.

Wie die Sozialdemokratische Partei als solche zu den im „Klassenkampf" aufgeworfenen Problemen steht, werden diejenigen, die es noch nicht wissen, in einigen Wochen durch den Magdeburger Parteitag erfahren.

Die Hüter der Justiz.

Wie sie die Justiz beschimpfen.

Noch vor der Urteilsfällung in der Disziplinarsache Kölling-Hoffmann bezeichnete der Nationalsozialist Kube im Preußischen Landtag den Großen Disziplinargerichtshof für richterliche Beamte als

eine zusammengeflickte Gesellschaft schwarzrotgoldener Couleurs, die Andersdenkende verurteilt.

Das amtliche Stenogramm verzeichnet nach diesen Worten „lebhafte Zustimmung bei der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei **und rechts**". In der Tat waren nicht nur die Nationalsozialisten, sondern auch die Deutschnationalen über diesen Ausfall begeistert, hatte doch der deutschnationale Abgeordnete Lukassowitz wenige Wochen vorher fast wörtlich die gleichen Ausdrücke gegen den Disziplinarhof für nichtrichterliche Beamte angewendet.

Auf der gleichen Linie liegt auch das Verhalten der deutschnationalen Presse. Nach der Verkündung des Urteils gegen Kölling und Hoffmann, wurden von rechter Seite die schärfsten Angriffe gegen den Disziplinarhof und namentlich gegen seinen Vorsitzenden, den Kammergerichtspräsidenten Tigges, erhoben. Als der Amtliche Preußische Pressedienst bekannt gab, daß gegen die Urheber dieser Angriffe vorgegangen würde, benützte die Rechtspresse dies zu einer neuen Verleumdung, indem sie — absichtlich die Notiz mißverstehend — behauptet, daß gegen Tigges ein Verfahren eingeleitet sei!

Natürlich richtet sich das Verfahren gegen die Rechtspresse, und in erster Linie gegen einen Haupturheber der Treibereien, den schon aus früheren Affären her sattsam bekannten Stahlhelmanwalt Schaper in Magdeburg, den Verteidiger Köllings und Hoffmanns. Er hat gegen den Disziplinarhof in ziemlich eindeutiger Form den Vorwurf der Rechtsbeugung erhoben. In einer anderen Aeußerung der Rechtspresse, deren Urheber noch nicht bekannt ist, wird sogar behauptet, Kammergerichtspräsident Tigges habe sich deshalb gegen Kölling und Hoffmann eingestellt, um seine Brauchbarkeit für den Posten des Reichsgerichtspräsidenten als Nachfolger Simons zu erweisen.

Das ist die Sprache der Deutschnationalen Partei und ihrer Presse gegen Urteile und Richter, die ihr nicht passen; das ist die Verdächtigungsmethode der Leute, die fortwährend die Sozialdemokratie beschuldigen, das Ansehen der Justiz in der Oeffentlichkeit zu schmälern!

Die kälteste Nacht.

Eingefrorene Wasserleitungen — Rohrbrüche.

Anscheinend hat die Kältewelle ihren Höhepunkt überschritten, so daß mit einem allmählichen Nachlassen des Frostes zu rechnen ist. Berlin hatte in **der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag im Inneren der Stadt 20 Grad Kälte zu verzeichnen,** während in den Außenbezirken 23 Grad gemessen wurden. Damit dürfte Berlin seinen kältesten Tag seit vielen Jahren gehabt haben. In den Nachmittagsstunden des Sonntags war ein Nachlassen des Frostes zu verzeichnen, so daß gegen abend nur 12 Grad Kälte herrschten. Infolge der großen Kälte der letzten Nacht sind in vielen Häusern die Wasserleitungen eingefroren, so daß es verschiedentlich viele Stunden dauerte, bis die Bewohner Wasser erhalten konnten. Die Feuerwehr wurde im Laufe des Sonntagnachmittag verschiedentlich zur Hilfeleistung bei Wasserrohrbrüchen herbeigerufen, woraus geschlossen wird, daß in den nächsten Tagen mit Tauwetter zu rechnen ist.

Kälte und Sturm über Italien.

Aus Triest und Fiume wird ein neuer Kälteeinbruch gemeldet. In beiden Städten verzeichnete man Sonnabend 10 Grad Kälte. Bei dem herrschenden heftigen Nordostwind wird dieser Tag als der kälteste dieses Winters bezeichnet, doch hofft man, daß die Kälte nicht mehr lange dauern wird. In Venedig sind die Lagunen teilweise zugefroren. Die Sumpfgegend trägt eine 30 Zentimeter dicke Eisschicht. In Udine zeigte das Thermometer 17 Grad unter Null. Wie aus Rom gemeldet wird, nimmt die Kälte auch in Süd- und Mittelitalien ständig zu. Aus Neapel werden 7 Grad Kälte gemeldet. Auf dem Vesuv ist viel Neuschnee gefallen. Die vielen Brunnen Roms tragen mächtige Eiszapfen, die auch in der Mittagssonne nicht geschmolzen sind. Infolge der großen Kälte sind die Wasserleitungsrohre an vielen Stellen gebrochen.

Sommerwetter auf Island.

Im krassen Gegensatz dazu herrscht nach Meldungen aus Renkjavik auf Island Sommerwetter. Der Schnee liegt nur im Bergland und im nördlichen Teil der Insel. In Renkjavik hat es nur einmal so stark gefroren, daß der kleine Binnensee zugefroren ist. Den ganzen Winter über konnten im südlichen Teil der Insel die Feldarbeiten fortgesetzt werden.

Die Beute der Bankräuber.

Ein Aufruf der Kriminalpolizei.

Zu dem großen Bankeinbruch in der Kleiststraße erscheint heute ein Aufruf der Kriminalpolizei an den Anschlagsäulen. Es werden nach einer kurzen Schilderung über die Ausführung des Einbruches verschiedene Fragen an das Publikum gerichtet. Wer hat verdächtige Leute in dem Hause aus- und eingehen sehen? Wem sind in der Nacht zum 27. Januar verdächtige Personen mit Handtaschen oder anderem Gepäck in der Gegend, wo der Raub geschah, aufgefallen? Wo sind wertvolle Schmuckstücke zum Kauf angeboten worden oder wo sind sie in einer Goldschmelze zum Einschmelzen abgegeben worden? Nach dem bisher bekanntgewordenen Inhalt der ausgeplünderten Safes wird die Kriminalpolizei nunmehr Listen anfertigen lassen, die allen Pfandleihern, Juwelieren und Schmelzen zugeleitet werden. Auch die großen ausländischen Handelsplätze für Juwelen, wie Amsterdam usw. werden mit solchen Listen versehen werden.

Bisher haben sich etwa 80 Safeinhaber gemeldet und den Inhalt angegeben. Einige der markantesten Stücke seien erwähnt. Gestohlen wurden ein Goldgeschmeide, ein Geschenk des Sultans von Sansibar, Weißgold, handgehämmerte Arbeit, ein Diadem in Platin, 20 Zentimeter lang und 6 Zentimeter hoch mit zwölf großen Brillanten, die beweglich in Tropfenform gefaßt sind, eine 39 Zentimeter lange Brillantriviere mit siebzehn in Platin gefaßten Brillanten, von denen einige über drei Karat groß sind, Texthandschriften Richard Wagners zu der Oper „Tristan und Isolde" usw. Der reale Wert der entwendeten Kostbarkeiten läßt sich auch nicht annähernd beziffern. **Es dürfte sich aber die Beute der Verbrecher auf viele Millionen belaufen.**

Trotzki ertrunken?

Das kleine Transportschiff überfällig.

Konstantinopel, 3. Januar.

Der russische Regierungsdampfer „Krasny-Flot", auf dem, wie man glaubt, Trotzki sich auf seiner Reise nach der Türkei befindet, wird seit Donnerstag, wo er auf dem Schwarzen Meer in den schrecklichen Schneesturm geriet, vermißt. Man hegt die größten Befürchtungen für das nur 712 Tonnen große Schiff, denn der Sturm hat die Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer vollständig stillgelegt. Bisher ist allerdings keine offizielle Bestätigung eingetroffen, daß Trotzki sich auf dem Schiff befindet. Inoffiziell wird jedoch behauptet, daß er sich in Batum auf dem „Krasny-Flot" nach Konstantinopel eingeschifft habe. Das Observatorium Candili gibt bekannt, daß der furchtbare Sturm sich voraussichtlich vor morgen nicht legen wird. Die Küste des Schwarzen Meeres ist von Schiffstrümmern übersät.

Immer munter in der KPD.

Es wird weiter geflogen.

Es gibt zwei Sorten von Kommunisten: solche, die schon aus der KPD. hinausgeworfen sind, und solche, die erst nächstens daran kommen. Zu Sorte 1 hat sich jetzt der famose Brömme-Finow gesellt, über dessen Abkommen mit den Deutschnationalen hier berichtet wurde. Dieser Hinauswurf erscheint angesichts der ausgezeichneten Zusammenarbeit von Kommunisten und Deutschnationalen in Reichstag und Landtag eigentlich als eine „Abweichung".

Außerdem wurden durch Beschluß der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg wegen „reformistischer Propaganda" weitere 15 hinausgeworfen, unter ihnen Irmgard Rasch, bis vor kurzem Redakteurin der „Roten Fahne".

Heimwehrterror in Deutschösterreich.

Sozialdemokraten verletzt.

In Gloggnitz (Niederösterreich) wurde am Sonntagabend eine sozialdemokratische Versammlung, in der der Vizebürgermeister von Wiener-Neustadt Püchler einen Vortrag über die Heimwehrbewegung halten wollte, von Heimwehrleuten gesprengt. Mehrere hundert Heimwehrleute besetzten den Saal lange vor Beginn der Versammlung, so daß die eigentlichen Teilnehmer, Arbeiter aus dem Gloggnitzer Industrierevier, kaum noch Einlaß finden konnten. Als Püchler seinen Vortrag halten wollte, wurde er von den Heimwehrleuten am Sprechen gehindert. Bürgermeister Püchler wurde verprügelt und verletzt; auch 18 weitere Versammlungsteilnehmer wurden verletzt.

Gloggnitz, der Ausgangspunkt der Semmeringbahn, ist zugleich der Mittelpunkt eines Industriereviers. Püchler ist ein Führer der Republikanischen Schutzwehr und der Arbeitersportler. Er vertritt auf dem Bundestag des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, der alle zwei Jahre abgehalten wird, stets den Gau Deutschösterreich.

Dieser neue Gewaltakt der Heimwehren, noch dazu in Niederösterreich, wird die Gereiztheit zwischen den beiden Lagern noch steigern. Abrüstungsvorschläge der Sozialdemokraten sind wiederholt höhnisch abgelehnt worden und Bundeskanzler Seipel hat damals öffentlich erklärt, „wie er es auffasse", wollten die Heimwehren die Demokratie und darum sei er für sie und bekenne sich zu ihnen. . . .

Der Sündenbock.

Der Redakteur der Münchener Telegramm-Zeitung, der die Schimpfreden der Held, Schmeizer usw gegen Preußen veröffentlichte, wurde sofort entlassen.

„Ich war's nicht — die drei „Helden" dort haben die Schimpfworte angemalt!"

„Aber durch dich ist es aufgekommen, darum kriegst du die Prügel!"

Sozialdemokratischer Wahlsieg in Vorarlberg.

Wien, 4. Februar.

Bei den Vorarlberger Gemeindewahlen, denen ein überaus heftiger Wahlkampf vorausgegangen ist, haben — soweit sich das Wahlergebnis überblicken läßt — die Großdeutschen sehr schlecht abgeschnitten. Sie verloren in Bregenz die Mehrheit und damit den Bürgermeisterposten. Die Christlichsozialen haben sich im großen und ganzen behauptet. Die Sozialdemokraten haben starke Mandatsgewinne zu verzeichnen. So eroberten sie in Bregenz vier Mandate.

Der litauische Diktator dementiert.

Die Litauische Gesandtschaft in Berlin bezeichnet die Meldungen über den Belagerungszustand in Litauen als freierfunden.

Die Essener Neue Tanzbühne.

Fünfte Tanzmatinee der Volksbühne.

Wir haben schon oft schöne Tanzvorführungen in der Volksbühne gesehen — aber selten eine, die gleichzeitig so viel tolle Heiterkeit ausstrahlte wie diese der Essener Neuen Tanzbühne. Diese Tänzerschar, die Frida Holst an den Städtischen Essener Bühnen zusammengestellt hat, brachte einen selten gehörten Klang in ihre Darbietungen. Die Truppe kommt nicht vom Podium, sondern von der Theaterbühne her. Der abstrakte Tanz ohne jede Handlung mag da für sie nur selten möglich sein. Aber daraus ließe sich wohl das pantomimische Beiwerk erklären, nicht aber der tänzerische Ausdruck der Truppe, und in allererster Linie strahlt dieser die bezwingende Heiterkeit aus. Frida Holst und ihr Helfer Karl Bergeest sind vielleicht gar keine Westdeutschen, aber man möchte ihnen sagen: sie haben westdeutsches Temperament. Es scheint, als sei es ihnen unmöglich, sich oder andere auf die Dauer ganz ernst zu nehmen. Gewiß, sie haben auch ernste dunkle Tänze. Doch immer wieder werden diese abgelöst von hellen, bunten, die [illegible] auch das Uebergewicht behalten. Und gerade das Doppelgesicht, das dieses Tanzprogramm zeigte, machte es interessant.

Diese Tanzgruppe kann alles: sie kann tief tragisch wie wild ausgelassen sein, und jedesmal wirkt sie echt. Das ist nur verständlich, wenn man begreift: alle diese Tänzerinnen und Tänzer sind gute Schauspieler. Und damit hat man auch die Erklärung, weshalb die Tänzerschar so organisch ins Pantomimische hineinwachsen mußte.

Die Matinee fing im üblichen Stil einer modernen Tanzvorführung an, mit einem abstrakten Tanz. Dieser „Marsch" zeigte vier Tänzer der Truppe in bester Form. In dieser Schar muß unheimlich gearbeitet werden. Die Glieder spielen im wirklichsten Sinne, jede Bewegung klappt bis ins letzte, jede Figur formt sich mit müheloser Selbstverständlichkeit. Der Marsch ist auch formal glänzend. Dann folgte ein „Gruppentanz". Wieder eine abstrakte Komposition, diesmal aber mit ausgesprochen tragischem Ausdruck. Hier wie in den Szenen aus Glucks „Don Juan" erschütterte die Kraft der Düsterheit und des Schmerzes bis ins Innerste. Die Glieder, die Körper klagten, weinten, schrien, drohten — ohne daß je ein Uebermaß an Bewegung, ja auch nur ein allzu deutliches Pathos der Bewegung fühlbar wurde. Die gespenstische Kraft, die in die tänzerische Gebärde der Finger gelegt werden kann, ist kaum je deutlicher begriffen und ausgelegt worden als in dem Tanz des „Komthurs".

Doch mit diesen Tänzen ist die Dunkelheit des Programms auch schon zu Ende. Bereits zwischen die „Gruppentanz"- die „Don-Juan"-Szenen schob sich ein groteskes Solo von Karl Bergeests „Clown". Es ist fabelhaft, über welche tänzerische Virtuosität seine beinahe gedrungene Gestalt verfügt und welche Ausdrucksfülle dieser Tänzer beherrscht.

Eine Uraufführung „Der entfesselte Jazz" brachte das ganze Ensemble auf die Bühne. In diesem Werk wird der Pantomime unverhüllt gehuldigt. Die einzelnen Orchesterinstrumente erwachen in der Nacht zu eigenem Leben und versuchen, sich zur Führung des Orchesters durchzuringen. Mit einer sehnsüchtigen Melodie umwirbt die Geige das Klavier und die üblichen Instrumente. Unerhört muß sie sterben, und über ihrer Leiche bricht nach einer kurzen Trauerklage der Jazz los. Das ist außerordentlich witzig, sehr musikalisch und vor allen Dingen glänzend tänzerisch aufgebaut, wie überhaupt niemals die Pantomime den Tanz überwuchert, sondern immer nur zu seiner Untermalung dient.

Am entzückendsten zeigen sich die Fähigkeiten von Frida Holst und ihrer Truppe in einer „Moralischen Revue: Sprichwörter". Tolle Laune, geistvoller Witz, wirklich gelungene Parodie sprüht in kurzen Bildern auf. In den Rahmen einer Schmierenbühne ist diese ganze Revue gestellt. Die Tänzer ziehen sich auf offener Bühne um und bauen ihre Requisiten auf. Man hat das schon öfter gesehen. Doch in dieser kleinen Revue ist keine Anlehnung an irgendein fremdes Werk zu spüren, das ist aus innerster, eigen erlebter Theaterlust herausgegriffen und mit glänzendem Können aufgeführt.

Das Publikum zeigte sich für diese amüsante Matinee im Theater am Bülowplatz durch reichen Beifall dankbar.

Trude E. Schulz.

Arbeiter-Massenchor.

Morgenfeier im Saalbau Friedrichshain.

Morgenfeier, veranstaltet vom 2. Bezirk, Gau Berlin, des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes. Gemischter Chor und Männerchor, Massenchor und Einzelchöre: „Der junge Chor", Berliner Uthmann-Chor, gemischte Chorgruppe aus Singgemeinschaft am Wedding und Elternchor der weltlichen Schule Danziger Straße, Männerchorgruppe aus Lerche-Einigkeit, Morgengrauen, Preenzlauer Berg — eine großzügige Schau über die Chorkräfte des Bezirks; ein stattlicher Aufmarsch und ein Bild, alles in allem von respektablem Wollen und Können. Leider war der Saalbau Friedrichshain nicht so besucht, wie er es bei solchen Veranstaltungen zu sein pflegt. Lag es an der ungewohnt frühen Stunde oder an der ungewöhnlichen Kälte, daß so viele diesmal nicht gekommen waren? Beide Umstände schienen, besonders anfangs, ein wenig auch die Leistungen zu beeinträchtigen; es fingt sich schwer um 10 Uhr morgens, obendrein, wenn man aus einer Temperatur von 20 Grad unter Null hereinkömmt; die Dirigenten — P. Weirauch, Heinz Tiessen, Siegfried Günther, J. G. Rohrbach — hatten es wohl nicht ganz leicht, solche Widerstände der Situation zu überwinden. Um so mehr war die Vortragsfolge danach angetan, Sänger und Hörer mitzureißen. Es ist eine Freude, an solchem Beispiel erneut festzustellen, daß es nun doch möglich ist, aus Neubearbeitungen und Originalkompositionen ein einheitliches Chorprogramm aufzustellen, das durchaus, schon vom Text her, auf den Gefühlston proletarischer Massen von heute gestimmt ist. K. P.

„Faust" als Sprechchor.

Matinee im Theater am Nollendorfplatz.

Aus dem ersten und zweiten Teil des „Faust" will Dr. Leyhausen, der Leiter des Sprechchors der Berliner Universität, eine Art von antiker Schicksalstragödie machen. Er nennt dieses Unternehmen „Nationen aus Goethes Faust". Aber die Szenen, die er auswählt, sind wenig entscheidend für das Wesen. Fausts Gretchen am Spinnrad oder Gretchen vor der Mater Dolorosa wirken in diesem Zusammenhang wie überflüssige Solovarien.

Die Wahl der Szenen ist wohl hauptsächlich aus dem Gesichtspunkt erfolgt: wie kommt der Sprechchor am besten zur Geltung? Ist aber dieses Experiment überhaupt notwendig? Heißt es nicht Eulen nach Athen tragen, wenn man die Zahl verunglückter Faustversuche noch vermehrt?

Leyhausen erhebt nebensächliche Momente zur Hauptsache. Er gibt beispielsweise die Euphorionszene, weil er hier seinen Chor verwenden kann, die Helenaszenen sind jedoch für Faust bedeutend wichtiger. Dies Beispiel für viele. Das Ganze wirkt wie eine Sprechchorrevue mit ein paar gleichgültigen Soloszenen.

Mit den „Persern" erzielte Leyhausen einen großen künstlerischen Erfolg. Der Chor ist hier ein wichtiger, organischer Bestandteil der Dichtung. Leyhausen sollte auf diesem Gebiet weiter arbeiten und nicht fruchtlos experimentieren. Die Dramen des Aeschylos oder Sophokles erschüttern heute noch.

Der Chor selbst ist außerordentlich diszipliniert. Die Stimmen sind auf das feinste schattiert und musikalisch abgestimmt. Hinzu kommt, daß der Chor meistens getragen spricht, was bekanntlich leichter ist als Prestotempo. Problematischer wird es schon in der Euphorionszene, wo starke Bewegung einsetzt. Immerhin auch hier Erfreuliches, trotzdem man letzte Exaktheit vermißt. Die musikalische Untermalung ist auf schwere Rhythmen verankert, die manchmal mit den Vorgängen auf der Szene disharmonieren.

Im Ganzen: „Ein großer Aufwand ist umsonst vertan!"

F. S.

„Gustav Wasa."

Ein neuer Schwedenfilm im „Capitol".

Der Schwedenfilm hat bei uns einen guten Klang. Mit Recht. Wie die Schweden ihre Landschaft groß und eigenartig schauen, wie sie die Verbundenheit von Mensch und Landschaft zeigen, das ist unvergleichlich. Man war daher gespannt, ob sie diese Vorzüge auch in einem historischen Film behaupten würden. Der Gustav-Wasa-Film, der ruhmredig genug angekündigt wurde, ist leider eine Enttäuschung. Mag sein, daß das Thema — die Loslösung vom dänischen Joch und die Begründung einer neuen nationalen Dynastie durch den Edelmann Gustav Wasa — in Schweden mehr interessiert. Aber dem Nicht-Schweden kommt diese Chronik der Jahre 1520 bis 1523 sehr langstielig vor. Gewiß gibt es auch hier herrliche Landschaften, und die Flucht Wasas auf Schneeschuhen gibt Gelegenheit zur Entfaltung schöner Winterbilder. Sicherlich ist das kulturelle Milieu, besonders Dalekarlien mit seinen alten Trachten und Sitten trefflich gezeichnet. Aber es fehlt der große Zug, alles verläuft in Kleinmalerei und epischer Breite, in die dann die Schlachten Leben bringen sollen. Besonders ausführlich ist die Fahrt Gustavs durch Dalekarlien geschildert, jedes kleine Abenteuer des als Bauer Verkleideten wird hier aufgetischt. Immerhin ist hier wenigstens einiger Humor darin.

Die Darsteller und der Regisseur werden nicht genannt, man erfährt nur, daß der Film aus Malmö stammt. Unter den Darstellern zeichnet sich allein Gösta Ekman, den man wiedererkennt, aus.

r.

„Stürme."

Gloria-Palast.

Sandstürme fegen über die Ebene, begraben unter sich alles, was sie auf ihrem Weg treffen. Primitive Menschen, bei denen der Revolver locker sitzt, wohnen in dieser Windecke Arizonas. Ihre Leidenschaften sind ungebrochen. Moral belastet sie nicht. Der harte Kampf ums Dasein schafft andere Sorgen. Hier spielt die einfache Handlung, die nichts weiter bringt als das Sichtreffen zweier Menschen, eines Stadtmädchens und eines Hinterwäldlers. Nebenbei wird noch jemand erschossen. Ein nicht gerade unbekanntes Thema, aber von einem Regisseur behandelt, der Gewohntem den Glanz von Originalität verleiht.

Viktor Sjöström hat Gefühl für die Naturverbundenheit des Menschen. Das Landschaftsbild, etwa eine sturmgepeitschte Sandfläche, oder Bäume im Wolkenbruch, unterstreicht im Grunde nur die Vorgänge zwischen den Handelnden, liefert die orchestrale Begleitung. Während der Tornado rast, spielt sich der Kampf auf Leben und Tod in der schwankenden Hütte ab, und während sich Enid vor Angst vor der neuen Heimat verzehrt, prasselt ein Wolkenbruch gegen die Wagen des Expreßzuges. Sjöström sieht die Landschaft beinahe als Symbol. Daneben vermittelt er mit größter Eindringlichkeit die Atmosphäre, die Stimmung einer Szene. Ein kleiner, verregneter Bahnhof, in seiner Einsamkeit auf der Prärie frierend, wer kann das besser?

Dazu glanzvolle Darsteller. Der sonst elegante Lars Hanson spielt den Siedler, echt in jeder Geste und mit reichster mimischer Ausdrucksskala. Lilian Gish lebt die zarte zerbrechliche Frau, die den Heroismus aufbringt, in Arizona zu bleiben und ein freudloses Dasein zu leben. Von stärkster Wirkung die Szene, in der sie vor Angst fast wahnsinnig wird. F. S.

„Ein Tag."

Einen außerordentlich eindrucksvollen und hübschen Weg, dem Publikum ein Bild von dem Umfang und der Bedeutung einer modernen amerikanischen Zeitung zu geben, wählte das „Philadelphia Evening Bulletin". Es hat nämlich den gesamten Inhalt (mit Ausnahme der Anzeigen) seiner Ausgabe vom 4. Juni 1928 in Buchform veröffentlicht. Diese Ausgabe bestand aus 102 Spalten (in dem riesigen Format der amerikanischen Zeitungen) Neuigkeiten, Leitartikel, Illustrationen und sonstigen Lesestoffs. Die Ausgabe war eine Kleinigkeit unter dem Durchschnittsumfang der Zeitung, und doch ergab sie ein Buch im üblichen Format in einem Umfang von 307 Seiten. Das muß dem Leser einen deutlichen Begriff vom Umfang des bei einer einzigen Zeitung an einem Tage zum Druck gelangenden Stoffs geben, wenn er dieses „Ein Tag" betitelte Buch vor sich sieht, dem Leser, der als täglicher Bezieher einer bestimmten Zeitung sich für ein paar Pfennige täglich eine Bibliothek von 365 solchen Büchern im Jahr beschafft.

Die Volksbühne veranstaltet vier Vorträge über „Die Oper unserer Zeit" die im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Potsdamer Straße 120, stattfinden. Vortragende: Leo Kestenberg und Hans Curjel, Dramaturg der Staatsoper. Der erste Vortrag findet Dienstag, abends 8 Uhr, statt. Thema: Richard Strauß mit besonderer Berücksichtigung von Salome.

Ausstellung chinesischer Kunst in der Akademie der Künste. Am 5. um 17 Uhr (in der Akademie, Pariser Platz 4), spricht Prof. Dr. J. G. Andersson, der schwedische Archäologe über „Prähistorische Kulturbeziehungen zwischen Nordchina und dem näheren Orient".

Die Korruption der Diktatur.

Der Faschismus als lebender Leichnam.

Der große Hörsaal der Deutschen Hochschule für Politik am Schinkelplatz ist gut besucht. Den Redner, Professor **Hermann Heller**, der über die faschistische Diktatur spricht, grüßt akademischer Beifall. Zustimmungskundgebungen, die sich im Verlauf des Vortrages mehren, beweisen, daß auch der junge deutsche Student, soweit er in der Politik keine Sache der Phrase, sondern einen Gegenstand ernster geistiger Prüfung sieht, sich abwendet von Ungeist und Methoden des Faschismus.

Lüge ist, daß Mussolini, daß der Faschismus Italien vor dem Bolschewismus gerettet habe. Mussolini marschierte — oder vielmehr, er ließ marschieren,

er selbst saß mit Auslandspässen in Mailand,

als der Bolschewismus ausgebrannt war. Der Ministerpräsident Facta verlor den Kopf, sonst hätte der Staat die nicht richtig bewaffneten Horden Mussolinis leicht abwehren können. Es war nach Shaw der Marsch auf Rom ein Schuß durch ein Pfund Butter. Was wollte Mussolini in Rom? Regieren! Wie, das mußte er selber nicht. Er wollte die Gewalt an sich reißen. 1919 noch hatte er Thesen aufgestellt, rein demokratischer Art, die eine konstituierende Versammlung, Arbeit für die Völkerverständigung, Abschaffung der Monarchie, der Wehrpflicht und der Polizei und volle Meinungs- und Pressefreiheit verlangte. 1920, am 6. April, schrieb er: „Nieder der Staat! Der sozialistische wie der bürgerliche!" 1921 sagte sein Programm: „Alles für den Staat, nichts außer dem Staat, nichts gegen den Staat!" Der Faschismus von 1929 ist das gerade Gegenteil des Faschismus von 1919. Mussolini wollte Revolution, nicht mehr und nicht weniger. Es kam ihm nicht darauf an, wohin sie enden würde, und es war ganz ungewiß, ob sie nach rechts oder links ausschlage. Das Gefühl im italienischen Volk: lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende, spielte mit. So kam die Diktatur. Brachte sie eine Stärkung der Monarchie? Nein. Ich glaube, sagt Heller, daß mit dem Faschismus auch die Monarchie zu Ende ist. Im Italien von heute kann der Bürger

nur mit Witzen Politik machen.

Man fragt nach der Telephonnummer des Königs und erhält die Antwort: „610", was im Italienischen gleichzeitig 610 und „Du bist eine Null" bedeutet. Wenn der König im Lande umherreist, stehen in den Blättern drei Zeilen. Hustet Mussolini, sind Seiten gefüllt. Die Diktatur brachte die Aufhebung der Gewaltenteilung. Legislative und Exekutive wurden eins. Ein Scheinparlamentarismus wurde eingeführt. Nur Faschisten sitzen auf dem Monte Citorio. Die Rechtsprechung ward im höchsten Maße politisiert. Sondergerichte sind an der Arbeit. Angesehene Universitätsprofessoren werden verhaftet. Man sagt ihnen nicht, warum. Sie werden

nach vier Wochen wieder entlassen, und man sagt ihnen wiederum nicht, warum.

Das Briefgeheimnis, die Freiheit der Wissenschaft, sind aufgehoben. Es gibt nur — außer dem „Osservatore Romano", dem Blatt des Vatikans, — eine einzige Presse. Jede Zeitung kostet 15 Pf. Die Regierung füllt den politischen Teil, der lokale Teil geht durch die strenge Zensur der faschistischen Präfekten. Von Versammlungs- und Koalitionsfreiheit ist natürlich nicht die Rede.

Mussolini spricht von den Aussichten auf einen Ständestaat. Aber in Wirklichkeit glaubt kein nachdenkender Italiener, daß es zu diesem Gebilde kommt. Mussolini hat

verordnete Gewerkschaften

gegründet. Das Gewerkschaftsgesetz enthält pro forma zudem den Satz, daß jeder Italiener Gewerkschaften gründen dürfe, die freilich zum Abschluß von Tarifverträgen nicht berechtigt sind, als in der Taverne sitzen und Domino spielen können. Die Bestimmungen über die Arbeitsgerichtsbarkeit enthalten den seltsamen Satz, daß die Richter Doktor irgendeiner Fakultät oder sonstwie bewährte Männer sein müssen. Natürlich sind sie alle Faschisten.

Hat Mussolini außenpolitische Erfolge gehabt? Hat sich das Ansehen Italiens seit dem Marsch auf Rom gehoben? Trotz der lauten Sprache, die geführt wird, glauben es einsichtige Italiener selbst nicht. Das Abenteuer in Albanien ist höchst zweifelhaft, die Freundschaft mit Ungarn, Polen und anderen zweitklassigen Staaten wird aufgehoben durch die Bündnisse Frankreichs mit der Tschechoslowakei und Jugoslawien. Der letzthin veröffentlichte englisch-französische Vertrag war eine

schallende Ohrfeige für das neue Italien:

Mussolini redete, England und Frankreich setzten sich über die Machtverhältnisse im Mittelmeer, im Mare Nostrum (unser Meer!) auseinander, ohne Rom zu fragen. Die Kosten des Regiments, namentlich die Polizeikosten, sind außerordentlich hoch. Die wichtigste Frage, die Agrarfrage, ist der Lösung nicht näher gebracht worden.

Wenn von Enteignungen des Großgrundbesitzes gesprochen wird, so ist daran kein Wort wahr.

Das wenige, was geschah, machte man auf nach der Art der Potemkinschen Dörfer. In der Verwaltung wehte im Anfang ein frischerer Wind; aber da jeder Zentralismus notgedrungen im Zentrum, im Gehirn, sich konzentriert, ist das Verantwortungsbewußtsein der Beamten im Lande außerordentlich gesunken. Man fragt vorher in Rom an, aber auch hier sind hohe Ministerialbeamte ängstlich, da sie nicht wissen, was der Duce will. So arbeitet die Maschine außerordentlich langsam. Steht die Mehrheit des Volkes hinter dem Faschismus? Die Frage ist sehr deutlich mit Nein zu beantworten. Brachte der Faschismus die Elite ans Ruder? Wiederum heißt es: Nein. Kein Wort ist wahr, wenn behauptet wird, der Faschismus habe die Korruption gedrosselt.

Die Korruption ist zentralisiert worden.

Früher gab man kleine Beträge den kleinen Beamten, heute gehen große Beträge an die großen Beamten. Darum spricht ganz Italien heimlich vom „Mangiare", vom Fressen und Geldschlucken des Faschisten. Ein Staatssekretär, der vor einigen Jahren seine Miete noch nicht bezahlen konnte, ist heute Millionär. Und so lassen sich viele Fälle anführen. Noch schlimmer ist die politische Korruption. Kluge Männer, die an den Faschismus nicht glauben, reden und schreiben für den Faschismus. Ein Universitätsprofessor, der über die Außenpolitik öffentlich gesprochen hatte, sagte mir, einem Ausländer:

„Hoffentlich haben Sie kein Wort geglaubt, von dem, was ich gesagt habe."

Auf meine erstaunte Frage, wie er denn das verantworten könne, meinte er: „Sie kennen meine Situation nicht, und wissen nicht, in welche Situation ich erst kommen würde, wenn ich anders handelte." Ein mittelalterliches Spitzelsystem, das seine Agenten auch in den Zentralen des Auslandes hat, belauscht jedes Wort und hat sicher auch in diesem Saal seine Vertreter. Die Arbeiterschaft muß aus wirtschaftlichen Gründen der faschistischen Gewerkschaft angehören. Die Großindustrie hat Angst vor dem immer mehr anwachsenden kostspieligen Staatsapparat bekommen, das Heer unterhält, wie mir ein sehr hoher Offizier sagte, „korrekte Beziehungen" zur Regierung, haßt aber die Miliz, in der es „Generale" von 20 bis 25 Jahren gibt. Vertraute Mussolini wirklich dem Heere, so würde er die Miliz in Stärke von 300 000 Mann entlassen. Der faschistische Staat wird getragen von dem Strick, an dem er hängt. Die Angst vor dem Chaos, das kommen würde, erhält ihn. Der Faschismus wird enden spätestens mit dem Abdanken Mussolinis.

Er gleicht einem Lungenkranken, den die Aerzte aufgegeben haben: Er kann noch Jahre leben, aber die kleinste Erkältung kann ihn umwerfen.

Wer, wie Spengler, an den Untergang Europas glaubt, mag im Faschismus eine geeignete Regierungsform sehen. Wer aber auf einen Aufstieg der europäischen Völker vertraut, muß ihn mit allen Mitteln bekämpfen.

Montag, 4. Februar.

16.00 Ingenieur Joachim Boehmer: Technische Wochenplauderei.
16.30 Leichte Hausmusik.
17.30 „Mers". Roman von Martin Raschke. Bruchstücke, gelesen vom Autor.
18.10 Sprachliche Plaudereien (Deutscher Sprachverein).
18.30 Hans-Bredow-Schule: Englisch für Anfänger.
19.00 Oberförster Scherping: „Die Jagd in ihrer Beziehung zu Land- und Forstwirtschaft".
19.30 Prof. Otto Baschin: „Die ersten Südpolarflüge und ihre Ergebnisse".
20.00 Gespräch zwischen Walter von Molo und Hermann Kasack.
20.30 Internationaler Programmaustausch. Orchesterkonzert. Dir.: Br. Seidler-Winkler. Fr. v. Flotow: Ouvetüre zu „Alessandro Stradella". — R. Volkmann: Serenade d-moll, op. 69. — Mendelssohn-Bartholdy: „Meeresstille und glückliche Fahrt". Rondo Es-Dur, op. 29. Finale aus der unvollendeten Oper „Loreley".
22.30 Funk-Tanz-Unterricht.
Anschließend bis 0.30 Tanzmusik (Kapelle Gerhard Hoffmann).

Königswusterhausen.

16.00 Englisch (kulturkundlich-literarische Stunde).
17.30 Dr. W. Blumenthal: Friedrich August von Platen.
18.00 Prof. Mantler, Theophil Demitriescu: Heitere Liedkunst von Telemann bis zur Gegenwart.
18.30 Englisch für Anfänger.
18.55 Landwirtschaftsrat Koppner: Einfluß von Sorte und Saatgut auf den Ertrag.
19.20 Stud.-Rat Dr.-Ing. Wettstädt: Werkmeisterlehrgang für Facharbeiter: Dampfmaschinen und Brennkraftmaschinen.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Glocke, Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Hierzu 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Montag, d. 4. 2. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 32 19 Uhr Tristan

Montag, d. 3. 2. Städt. Oper Bismarckstr. 19½ Uhr Madame Butterfly Geschl. Vorstellung

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. R.-S. 30 19½ Uhr Carmen

Staatl. Schausph. am Gendarmenmarkt R.-S. 12 20 Uhr Oedipus

Staatl. Schiller-Theater, Charlbg. 20 Uhr Flachsmann als Erzieher

Winter Garten 8 Uhr • Rauchen erlaubt 8 in Berlin noch nicht gezeigte Varieté-Neuheiten und weitere Sensationen. 3[30] und 8 Uhr. 3[30] kleine Preise.

Metropol-Theater 8 Uhr Lustige Witwe mit FRITZI MASSARY Max Hansen Wall, Jankuhn, Uschi Elleot, H. Junkermann, W. Schaeffers, Marquita Sisters, Frisco, Beauty Girls, Jackson Boys

Gr. Schauspielhaus 8 Uhr Casanova mit ALFRED JERGER Anni Frind, Erny Jalan, Anny Ahlers, Lieska, Sarda, La Jana, Winkelstern, Kupfer, Arno, Bendow, Morgan, Blankenhorn, Picha

Zwei Charell-Inszenierungen Gesamtausstattung Prof. Ernst Stern. In beiden Theatern Sonntag 3 Uhr Nachm.-Vorstellung zu kleinen Preisen. Neu auf Elektrola

Dtsch. Künstler-Th. 8½ Uhr Der Zinker v. Edgar Wallace deutsch Elisa Matthias Preise 1—10 Mark

Krause-Pianos zur Miete W 50, Ansbacherstr. 1

CIRCUS BARUM Berlin-Lichtenberg Oder- Ecke Gürtelstr. Programmwechsel Das neue Circusprogramm. vormittag 10 bis 12 Uhr öffentliche Probe, Tierschau u. Konzert

8½ Uhr CASINO-THEATER 8½ Uhr Lothringer Straße 37. Neu! Neu! Kilometerliebchen Dazu ein erstklassiger bunter Teil. Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers. Fauteuil nur 1,15 M., Sessel 1,65 M. Sonstige Preise Parkett u. Rang 0,80 M.

Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 Uhr Das Mädl aus der Vorstadt Regie: Jürgen Fehling

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater 8 Uhr Oelrausch

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr Flachsmann als Erzieher

Staatsoper am Platz der Republik 7½ Uhr Carmen

Kammerspiele Norden 12310 8, Ende nach 10½ U. „Soeben erschienen" Komödie von Edouard Bourdet Regie: Forster Larinaga.

Die Komödie Bismarck 2414/7516 8¼ Uhr, Ende 10¼ „Olympia" von Franz Molnar Regie: Forster Larinaga.

HALLER-REVUE „Schön und schick" Th. im Admiralspalast Täglich 8 Uhr

Theater am Nollendorfplatz Täglich 8 Uhr Jettchen Gebert Singspiel von Walter Kollo

Rose-Theater Gr. Frankfurter St. 132 8¼ Uhr Die Fledermaus

Thalia-Theater Dresdener Str. 72-73. 8 Uhr „Oelrausch"

Renaissance-Theater Tel. Steinplatz 901 u. 2083/84. Täglich 8¼ Uhr „Das große ABC" Regie: Gust. Hartung.

Theater a. Kottbusser Tor Kottbusser Str. 6 Tel. Mpl. 1607. Täglich 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise) Elite-Sänger Faschings-Programm! Emil Stein, der beliebte Komiker und Tanzhumorist als Gast

Theater des Westens Täglich 8¼ Uhr Der sensationelle Erfolg! Käthe Dorsch in Friederike Musik von Franz Lehar Kammers. Karl Jöken (Staatsoper Berlin) Vorverkauf ununterbrochen. Kasse den ganzen Tag geöffnet. Teleph. Steinplatz 931 u. 7106.

Zentral-Theater Alte Jakobstr., nahe Jerusalem. Täglich 8¼ Uhr Sonntag auch 4 Uhr Ich küsse Ihre Hand, Madame Ein Spiel von Liebe und Lenz mit dem gleichnam. Schlager Rundfunkhörer halbe Preise

Trianon-Th. Täglich 8¼ Uhr Das Haus der Laster (Yoshiwara) Sonntag 4 Uhr Hänsel u. Gretel

Komische Oper (8¼) James-Klein-Revue Paradies der süssen Frauen! Parkett 4,50, Rang 2,50 M.

PLAZA Am Küstriner Platz Das Varieté im Ostbahnhof Alex. 8067/68 Tägl. 5 und 8[15] Sonntags 2[15], 5 u. 8[15] INTERNATIONALES VARIETÉ Beste Fahrtverbindungen: Stadt- und Vorortbahn bis zum Schlesischen Bahnhof, Ausgang Fruchtstraße. Hochbahn: Warschauer Brücke. Autobus: 19 bis Frankfurter Allee. Straßenbahn: bis Frankfurter Allee, Ecke Fruchtstraße. Linie 68, 69, 70, 76. Von Lichtenberg die Linien 8, 13, 68, 69, 70, 76, 176. Karten 7 Tage im voraus

Barnowsky-Bühnen Theater in der Königgrätzer Straße 8¼ Uhr Revolte im Erziehungshaus Schauspiel von P. M. Lampel.

Komödienhaus 8¼ Uhr Das Geld auf der Straße Lustspiel v. Bernauer u. Oesterreicher

Lessing-Theater 8 Uhr Katharina Knie.

Planetarium am Zoo Verl. Joachimsthaler Straße Noll. 1574 16 Uhr Der Sternhimmel im Winter 18 Uhr Mars und seine Rätsel 21 Uhr Werden u. Vergehen d. Sterne

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonntag nachm. 3 Das lustige neue Febr.-Progr. der Stettiner Sänger Nachm. halbe Preise, volles Programm. Dönhoff-Brettl: Konzert/Tanz/Varieté 10 große Nummern.

Kleines Theater Täglich 8¼ Uhr Lady Windermeres Fächer von Oskar Wilde Landrock, Hechy, Kilder, Hardt, Mamelock u. Möller

SCALA 8 Uhr Lz 5 Barbarossa 9256 4 Bronetts Con Colleano und weitere Varieté-Attraktionen. 3[30] und 8 Uhr — 3[30] zu ermäßigten Preisen das ganze Programm

Th. am Schiffbauerdamm Täglich 8 Uhr Die Drei-Groschen-Oper Paulsen, Valetti, Ander, Gerron, Schaufuß, Kühl, Lvovski.

Deutsches Theater Norden 12310 8 Uhr, Ende 10¾ U. Die Verbrecher Schauspiel von Ferdinand Bruckner Regie: Heinz Hilpert

Berliner Theater Direkt. Heinz Herald Charlottenstraße 90 A. 7. Dönhoff 170 Täglich 8 Uhr 3 X Hochzeit (Abie's Irish Rose)

Lustspielhaus Friedrichstr. 236 Bergmann 2922/23 Täglich 8¼ Uhr Guido Thielscher in Weekend im Paradies

NEUE WELT Arnold Scholz Hasenheide 108/14 Gr. Bockbierfest; Gr. Alpenball 7 Kapellen Einlaß 4 Uhr. 50 bayerische Madl. Dienstag, den 5. Februar 1929 Große Ochsenbraterei; Prämiierung des ungleichsten Ehepaares (größte Frau, kleinster Mann). 3 Geldpreise 75.—, 50.— und 25.— Rm.

Ischias ... ärztlich empfohlen. ... 106. 9-11, 1-4. Sonntag 10-12.

Polster- Stahl- Matratzen Chaiselongues Metall- und Holzbetten, Schlafzimmer an Private. Ratenzahlung. Katalog 287 frei. Eisenmöbelfabrik Suhl (Thür.)

Verkäufe

Möbel

Patentmatratzen „Primissima", Metallbetten, Auflegematratzen, Chaiselongues. Walter, Stargarderstraße achtzehn. Kein Laden

Möbelkäufer meide Kredit und den Möbelbasar. große Auswahl, kleine Preise! Beispiele: Schlafzimmer 435, Speisezimmer 545, Herrenzimmer 390, Spiegelschränke 118, Anrichteküchen 75, Kleiderschränke 48, Holzbettstellen 48, Chaiselongues 28, Metallbettstellen 16, Auflegematratzen 15. Sonstige Möbel entsprechende Preise. Teilzahlung aufschlagfrei. Wochenraten, Monatsraten. Kleine Anzahlungen. Kassa-Rabatte bis zehn Prozent. Kredite bis zwei Jahre. Neukölln, Hermannplatz 7; Steglitz, Schloßstraße 107; Belle-Alliance-Straße 95. Untergrundbahnhof.

Musikinstrumente

Finkpianos, überaus preiswert. Pianofabrik Fink, Brunnenstraße 35

Pianos, neu, von 850.—, beste Verarbeitung, herrliche Tonfülle, zu den günstigsten Zahlungsbedingungen, auch stets Gelegenheiten in wenig gebrauchten Pianos. Auch Mietpianos. Pianofabrik Max Seiler u. Co., Gertraudtenstraße 23.

Sprechmaschinen in neuesten Ausführungen mit vorzüglicher Tonwiedergabe liefert von 29.—, Schrankapparate von 58.— zu den bequemsten Ratenzahlungen. Stets die neuesten Plattenaufnahmen. Pianofabrik Max Seiler u. Co., Gertraudtenstraße 23.

Kaufgesuche

Zahngebisse, Platinabfälle, Zinnmetalle, Quecksilber, Silbereinkauf. Goldschmelzerei Christionat, Köpenicker Straße 29 (Haltestelle Adalbertstraße)

Verschiedenes

Vergnügungen

Colibri-Säle, Schöneberg, Martin-Luther-Straße 69, täglich, außer Montags und Dienstags, großer Ball der reiferen Jugend.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Im Rachen der Hölle

Als Heizer durchs Rote Meer

Eine Stunde hinter Genua betrat ich zum erstenmal in meinem Leben den Heizraum eines Schiffes. Ich war zwei Stock tief auf einer eisernen Leiter herabgeklettert und befand mich in einem dunklen Raum, in dem ich einen Schatten über eine rote Glut gebeugt sah. Die Luft war dumpf und schwül. Der schwarze Schatten wendete sich von der roten Glut ab: „Bring Wasser zum Asche hieven!" Seine in Holzschlipper steckenden Füße, seine Leinenhose, sein nackter Oberkörper, sein Gesicht, alles war kohlrabenschwarz. Er war ein schwarzer Herkules. Hein. Er schob einen langen eisernen Rechen, die „Krücke", in den roten Rachen des Kessels. Vom Hahn hinter dem Kessel ließ ich Salzwasser in einen Eimer ab und goß es auf die herausgezogenen Schlacken, die wie glühende Skorpione dem Heizer vor die Füße fielen. Der ganze Heizraum, so groß wie ein schmales Kabinett, war in eine Dampfwolke gehüllt, die eine rußige Schicht auf uns zurückließ.

Bald war auch ich ein schwarzer Schatten. Zwanzigmal fuhr der Heizer in den Schlund und jedesmal übergoß ich die roten Skorpione mit Wasser. Dann schloß der Heizer den roten Rachen. Jetzt war es stockfinster in der rußigen Höhle und doch brannte Licht aus zwei mit Kohlenstaub bedeckten Birnen. Der Heizer klappte mit der Schaufel einen schweren eisernen Deckel auf, gut einen Meter im Durchmesser. Ein zweiter glühender Rachen tat sich auf und blies uns den feurigen Atem ins Gesicht. Jeder der beiden Kessel hatte drei große runde Feuerlöcher. Eines links, eines rechts, eines unten.

Heizer und Trimmer haben bei Wacheantritt zwei dieser sechs Feuer zu reinigen und die übrigen zu versorgen. Der Kessel hat die Form einer Riesentrommel, durch das Wasser im inneren gehen viele Dutzende kleiner Röhren. Das Feuer zieht aus den drei Oeffnungen durch einen Hinterraum, „Wolf" genannt, in diese Röhren. Asche hieven heißt Schlacke und Asche an Deck befördern und über Bord werfen. „Hieve up", schrie mir der Heizer zu, nachdem er einen Eimer voll Schlacken an die Kette gehängt hatte.

Einen Moment starrte ich auf die vorüberziehenden Wellen. Sind wir auf dem Meere? Ich habe nichts mit dem Wasser zu tun. Ich muß das Feuer der Hölle schüren. Meine Schaufel ist so groß wie ein Waschbecken. Wie ein Bleigewicht zieht sie mich nieder. Ich ringe mit der Kohlenlast. Der Rachen verschlingt im Nu diesen kleinen Bissen. Er ist ewig hungrig. Zwanzig Schippen sind eine Mahlzeit. Und alle sechs wollen gefüttert sein!

Die Kohlen liegen seitwärts, oberhalb des Heizraumes in Bunkern. Von den Bunkern geht ein Schacht in den Heizraum. Dieser Schacht muß immer aufgefüllt werden: das ist meine Hauptarbeit. Ich trimme: ich schaufle Kohlen.

Wenn ich verschnaufe, stehe ich unter einer der beiden Windhutzen, die die frische Luft des Meeres in die Hölle lassen. In Wellen und Stößen treibt die Seebrise in den dumpfen, heißen Raum. Sie dringt nicht durch die Höllenatmosphäre. Sie bläst nur ein bißchen hinein, es ist nur ein kühler Hauch. Ich muß direkt unter der Oeffnung stehen, um ihn zu spüren.

Schweiß rinnt über meinen mit schwarzem Staub bedeckten Oberkörper, über Stirn und Wangen. Der frische Hauch trocknet den Schweiß der Arbeit. Ich träume.

Nur eine halbe Minute. Dann weckt mich die barsche Stimme des Heizers zur Höllenarbeit zurück. Vier Stunden dauert sie, aber sie scheinen vier Ewigkeiten.

Dann habe ich acht Stunden Ruhe, die mich acht Minuten zu sein dünken. Ich würde mich am liebsten mit dem Kohlenstaub ins Bett werfen, so müde bin ich. Aber ich wanke über das Hinterdeck nach Achtern zum Waschraum, der neben der Foxl, dem Heizerquartier, gelegen ist, bade in einem Bottich, strampfe den ärgsten Schmutz aus Hose und Schweißtuch, steige mit der Wäsche in einen zweiten Bottich, spüle mich rein und schlüpfe in die inzwischen getrockenete Garnitur der Vorwache, um in die Foxl zu stapfen.

Ich habe keinen Hunger, kein Trimmer hat nach der Arbeit Hunger. Hitze und Uebermüdung vertreiben die Eßlust. Schon auf der Koje sitzend, würge ich ein paar Löffel mit Salzfleisch vermischter Saubohnen hinunter, sinke um und schlafe.

Die Kohlen werden rasch verbraucht. Immer größer wird der Abstand zwischen Schacht und Kohlenvorrat. Immer länger wird die Bahn, auf der ich die Karrenlast schiebe. Der eiserne Fußboden, auf dem ich stehe, bewegt sich nach links und rechts, nach vorn und hinten. Aber das ist nichts. Das ganze Unterdeck ist ein Feld von Nieten. Die Platten liegen wie die Schiefer eines Daches übereinander. Mein schwerbeladener Schiebkarren rattert und holpert und ich fühle elektrische Funken durch Arme und Oberkörper zucken.

Einmal fiel ich mit dem Schlüsselbein auf die eiserne Karrenkante, daß ich eine Weile besinnungslos liegen blieb. Ich bekam Jod aufgepinselt. Jod ist das Universalmittel der Mannschaft. Wer Zahnschmerzen hat, bekommt Jod. Wer Durchfall hat, bekommt Jod. Wer Kopfweh hat, bekommt Jod auf die Stirne. So verordnet es unser Arzt: der Kapitän.

In Port-Said nehmen wir Kohle auf. Araberkulis, Syrier, Neger — unaufhörlich rücken die Reihen an, ziehen die Reihen ab. Die Bunker füllen sich.

Alles war nur ein Spiel bis jetzt. Wir fahren zwischen zwei Wüsten. Heißer Wind treibt den Sand über den Kanal. Ich glaube durch ein Sandmeer zu fahren.

Als ich wieder die eisernen Leitern hinuntersteige, stockt mir der Atem. Die Luft flimmert. Der schwarze Schatten am Feuer hat verschwommene Umrisse. „Junge, Junge, jetzt wird's zappenduster!" sagt der Heizer.

Ich fühle es selbst. Es wird ernst. Die glühenden Skorpione brennen mir in die Augen. Ich schnappe nach Luft in dem heißen Dampf. Das Schiff wird von Schleppern durch den Kanal gezogen. Das Feuer wird niedergehalten. Das ist sehr schwierig; man muß immer heizen und das Manometer darf nicht steigen.

Aber die harte Arbeit hat noch nicht begonnen. Mir bangt, mir graut davor. In Suez werde ich davonlaufen! . . .

Verdammt, es war kein Aufenthalt in Suez und obendrein habe ich Wache. Der eine Heizer fühlte sich unpäßlich. Aber das darf niemand wissen, sonst nimmt der Kapitän einen neuen Mann an Bord.

Wir stehen unter den Windhutzen, die Schaufel in der Hand und warten auf unser Signal. Dutzende von Signalen schwirren aus dem Maschinenraum. Unseres ist nicht dabei. Wir warten.

Unbeweglich stehen wir da. Jeden Moment kann es losgehen. Die Kessel grinsen uns an. Die Eisentür zum Maschinenraum tut sich auf. Grelles Licht. Ein Mann in blauer Uniform mit silbernen Knöpfen. „Volldampf voraus!"

Wir stürzen uns auf die Kessel. Wir reißen die Feuer auf. Wir schippen 20, 30 Schaufeln voll in jedes Loch. Die Feuer prasseln. Die Kessel zittern. Der Raum bebt. Glühende Hitze. Schweiß dringt aus allen Poren. Wir fahren durchs Rote Meer. Wir schüren sechs rote Feuer. Wir schüren das Feuer der Hölle.

„God blind me, ein Rost ist durch!"

Es war die zweite Nacht im Roten Meer. Ich wollte gerade an Deck klettern, ein bißchen Luft schnappen: stattdessen mußte ich zwei Schierer vom Maschinenraum holen. Wir schleppen aus der Werkzeugkammer drei zwei Meter lange Zangen und einen wohl zwei Zentner schweren Rost in den stickigen Raum. Hein schiebt mit der Pricke die glühenden Kohlen beiseite. Die Zangen fahren zu Dritt in den Höllenschlund und ziehen einen glühenden Eisenklotz heraus und noch einen zweiten.

Herein mit dem Reserverost! Nackte Körper beugen sich über den Feuerschlund. Die ausstrahlende Hitze treibt die Männer zurück. Heran — zurück! Heran — zurück!

Es ist unerträglich, auch nur zuzusehen. Aber die Zeit drängt, das Manometer fällt. Ich muß die hungrigen Bestien füttern. Zum ersten Male besorge ich, der Trimmer, Heizerarbeit.

Vier Stunden schuften wir. Acht liegen wir wie tot in der Koje.

Wenn alles gut geht. Aber der dritte Heizer ist ernstlich krank, die beiden andern müssen in 6-Stunden-Schichten arbeiten. Manchmal hab' ich Angst um Hein. Er spricht jetzt kein Wort mehr.

Drei Tage später. Wir sind im Indischen Ozean. Hein bricht am zweiten Feuer die Schlacken auf, daß die Flammen wild auflodern. Ich sehe den Riesenleib, alle Muskeln gestrafft. Da, wie er die Stange hinabdrückt, bricht er zusammen. Der Brustkorb fällt auf die Stange, der Kopf in die Feueröffnung.

„Hein, Hein!" Ich kann den schweißtriefenden Leib nicht packen. Reiße den Hals zurück. Hein sinkt leblos zu Boden und die Haare flammen auf.

„Hilfe!" Es kommt ein Offizier. Es kommt der Kapitän. Aber da hilft kein Jod mehr. Hein hat der Herzschlag getroffen.

Adieu Hein, bist in der Hölle gewesen, hoffentlich kommst du in den Himmel.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am nächsten Morgen, als der Backschafter Kaffee, Poridge und Jam in die Foxl brachte, wo der kranke Heizer und zwei Trimmer noch im Bett lagen: „Geh' zum Offizier, Karl," sagt er, „du wirst Heizer."

Ich wurde Heizer.

Wir fahren nach Batavia auf der grünen Insel Java. Das sind noch 18 Tage. Ob ich die wohl überlebe? Ob ich wohl noch einmal etwas Grünes sehe?

Im Maschinenraum läutet's. Ich steige in die Unterwelt hinab wie ein Verdammter.

Der Heizraum scheint mir verändert ohne „Hein". Er ist größer. Es ist heißer denn je. Und wie will ich Knirps mit den sechs Feuern fertig werden?

Ich mache mich über sie her. Ich will sie bezwingen. Ich muß sie bezwingen. Heraus mit der Schlacke. Meine Arme stecken tief in den roten Rachen. Mein Gesicht ist dicht über der heißen Glut. Es ist ein glühender Berg, auf den meine zwinkernden Augen blicken. Die Haut meiner Arme spannt sich straff, als zöge man sie zusammen. Die Zunge klebt mir am Gaumen. Ich zerre.

Ein Glutregen fällt vor meinen Füßen nieder. Das Manometer sinkt. Strich um Strich. Die Schippe taucht in den schwarzen Berg. Hinein mit der Kohle. Ein Aufprasseln — hab' ich Kohle ins Feuer geworfen, ich sehe nichts mehr davon. Die Schippe taucht in den schwarzen Berg. . . .

Ich muß Sieger bleiben über die Feuer. Ich lasse nicht ab. Ich pricke, ich schippe. Das Manometer steigt.

Meine Brust ist wie Blei. Ein schwarzer Regen rinnt über meinen Körper. Ich zerfließe in Schweiß.

Aber ich habe gesiegt!

Das Manometer fällt schon wieder! Ich pricke, ich schippe. Noch und noch und noch.

Eine kühle Brise.

Wie ich aufatme, senkt sich der Boden. Langsam, schneller, immer schneller heben, senken sich die Kessel. Das Manometer sinkt. Böen blasen über meinen nassen Körper. Die Kessel schwingen. Die Hölle tanzt. Schippen rasseln über die Eisenplatten. Eimer rollen. Stangen fallen. Die Kohle poltert.

Wankend fahre ich mit der Schippe auf die Kohle los. Die Schaufel fährt in die Luft. Der Berg ist untergetaucht. Wie ich eine Schaufel voll in den Feuerschlund werfe, fährt er auf mich zu. Das Manometer sinkt. . . .

Ich taumle. Ich torkle. Freßt, ihr Ungetümer! Im Bogen fliegt die Kohle.

Aus der Aschenluke unter dem Feuer überfällt mich ein dicker Wasserschwall. Brei von Asche und Wasser. Die Wellen schlagen über den Schlot.

Unaufhörlich steche ich die Schippe in den Kohlenhaufen. Da bleibt sie stecken. Eine schwere Last liegt auf ihr. Ich tafte. Ich falle. Meine Hand hält einen Schuh umklammert. Ein Körper. Ein Kopf. Ich starre: mein Trimmer.

Jan, du bist den Schacht heruntergefallen. Bist du tot?

Jan stöhnt. Ich schleife ihn in den Maschinenraum.

Zurück in die Hölle.

Jetzt hat mich die Hölle. Ich bin der Hölle verschrieben. Ich bin ein Höllengeist. Ich fahre mit der Stange in die Höllenglut. Die Glut tut mir nichts an. Ich bin ein flammendes Wesen. Ich bin ein Teufel. Soll ich in den Kessel springen? Soll ich Feuergarben einziehen? Soll ich die Welt verbrennen? Nein, ich bin nur ein armer Teufel, ein ohnmächtiger Diener der tollen Hölle. Jetzt öffnet sie alle ihre Rachen. Feurige Schlangen fahren auf mich los. Sie kriechen mir in den Mund. Sie verzehren mich.

„Hilfe, Hilfe!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ein blauer Mann ist über mich gebeugt. Ich liege auf einem weißen Laken.

„Is he a german too?"

„Er ist ein Wiener," antwortet mein Kapitän.

„Dann soll er die Sachen packen. Es ist Krieg."

Heinrich Hemmer.

Kanaltunnelbau?

Paris. Briand erklärte dem englischen Botschafter, Frankreich sei bereit, über den Bau eines Kanaltunnels mit England einen Vertrag abzuschließen.

London. Im Unterhaus fand eine Tagung der Anhänger des Kanaltunnelbaus statt. Baron Derlander teilte auf eine Anfrage von Kennworthy mit, daß die Kosten für den Bau des Tunnels auf 30 Millionen Pfund veranschlagt würden, von denen die Hälfte von Frankreich, die andere Hälfte von England aufzubringen wäre.

Es scheint, als ob jetzt der alte Plan, die Meerenge, die England von Frankreich trennt, zu einem Landwege umzugestalten, endlich verwirklicht werden sollte. Der Anreiz dazu war ja überaus stark seit der Entwicklung des modernen Fracht- und Reiseverkehrs. Wie umständlich und zeitraubend war es doch, die Waren, die beide Länder einander zuführten, erst auf Schiffe zu verladen, jenseits der Meerenge wieder auszuladen und dann auf Eisenbahnen zu verfrachten, wenn sie sofort per Achse von einem zum anderen Lande befördert werden konnten. Und für die Reisenden war die Bequemlichkeit, ohne Unterbrechung von Paris nach London gelangen zu können und dabei beträchtlich an Zeit zu sparen, erst recht einleuchtend. Eine Möglichkeit dazu war seit geraumem durch die Leistungen der modernen Technik gegeben. Denn der trennende Meeresarm, das Aermelmeer der Franzosen oder der Britische Kanal der Engländer, ist an seiner schmalsten Stelle, wo ihn auf beiden Seiten Kreidefelsen malerisch umsäumen, nur 33 Kilometer breit und an der tiefsten Stelle nur 51 Meter tief, auf weite Strecken aber viel flacher. Nachdem man Gebirge auf annähernd die gleiche Entfernung hin durch Tunnels durchstoßen hatte, war auch der Bau eines Unterseetunnels zwischen Dover und Calais durchaus kein Wunderwerk mehr. Bohrungen, die man 1866 anstellte, ergaben, daß die Bodengestaltung dem Bau eines unterseeischen Eisenbahntunnels kaum Schwierigkeiten bereitete. In der Tat wurde der Bau eines 35¼ Kilometer langen Tunnels auch in Angriff genommen, aber 1884 wieder eingestellt, weil die englische Regierung sich aus militärischen Gründen widersetzte.

England fürchtete, durch Herstellung einer Landverbindung seinen Charakter als uneinnehmbares Inselbollwerk zu verlieren. Schon bei Shakespeare finden wir immer wieder den Schutz betont, den die umgürtende See dem Lande gewährt.

„Jenes England, von der See umzäunt,
Dies wellenfeste Bollwerk, sicher stets
Und unbesorgt vor fremden Unternehmen"

heißt es im „König Johann". Und in „Richard II." klingt dies Preis- und Trutzlied noch stolzer:

„Dies Bollwerk, das Natur für sich erbaut,
Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dies Bollwerk des Segens, diese kleine Welt,
Dies Kleinod, in die Silbersee gefaßt,
Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,
Von einem Graben, der das Haus verteidigt
Vor weniger beglückter Länder Neid,
Der segensvolle Fleck, dies Reich, dies England."

Selbst 1884 dachten die militärischen Kreise Englands noch wie einst ihr größter Dramatiker. Dennoch waren die Projekte der Untertunnelung oder der Ueberbrückung schon seit mehr als einem Jahrhundert überaus zahlreich gewesen. Bereits im Jahre 1802, vor 127 Jahren, hatte ein Franzose den Bau eines Tunnels vorgeschlagen. Lange Reihen von Oellampen sollten ihn erleuchten, eiserne Schornsteine, die sich über das Wasser erhoben, sollten für die Lüftung sorgen, und Wagen, von Pferden gezogen, sollten den Verkehr vermitteln.

Im Jahre 1834 entwarf man ein anderes Projekt. Man schlug vor, eine riesige Eisenröhre am Grunde des Kanals von einem Ufer zum anderen zu legen, durch die dann eine Eisenbahn geführt werden sollte. Ein paar Jahre später glaubte man den Zweck dadurch erreichen zu können, daß man den Kanal überbrückte. Bogen von gewaltiger Höhe sollten die See überspannen, um die Passage der Schiffe nicht zu behindern. Bald darauf sollten an die Stelle der Brückenbogen auf dem größten Teil der Strecke steinerne Dämme treten, die an mehreren Stellen durch Brückenbogen zu ersetzen waren, um den Schiffsverkehr durchzulassen. Einer dieser Pläne wollte durch die Meerenge eine förmliche Landenge führen, aus gewaltigen Stein- und Erdmassen gefügt, die an drei Stellen durch Kanäle unterbrochen werden sollte. Diese Kanäle hinwiederum sollten durch bewegliche Brücken überspannt werden.

Aber immer wieder kam man auf die Idee des Kanaltunnels zurück, die auch sicher längst schon verwirklicht worden wäre, wenn nicht die überängstlichen Militärs darin eine Invasionsmöglichkeit gesehen hätten, eine Gefahr, die doch durch Sprengungen so leicht hätte vereitelt werden können. Heute scheint diese altmodische Furcht endlich überwunden zu sein. Man hat eingesehen, daß im Zeitalter des Luftmilitarismus Flugzeuggeschwader dem Inselbollwerk unendlich viel gefährlicher werden könnten als ein jederzeit zu schließender Kanal.

Uebertragung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen. Copyright by Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

(13. Fortsetzung.)

Vielleicht ist der großen Augenblick gekommen, vielleicht hat der Sohn seine Fehler eingesehen und kehrt nun zum Vater zurück. Das Herz des alten Mannes begann stärker zu pochen. Vielleicht ist nun dennoch der längst ersehnte Augenblick gekommen.

Der Junge ist befangen, man muß ihn ermutigen, freundlich zu ihm sein, ein wenig nachgeben. Er darf vor sich keine Marmorwand sehen, sondern den Vater, der ihn liebt.

„Komm essen, Sammy," sagte der alte Mann heiter. „Komm, du bist bestimmt hungrig."

„Vater," entgegnete Sam, „ich möchte mit dir sprechen."

Endlich. Endlich ist es gekommen. Man muß nur warten können. Eines Tages geschieht es dann doch.

„Was ist es, mein Sohn?"

Sammy blickte ihn an.

„Ich glaube, daß du recht hast, Vater," sagte er. „Ich glaube, daß du recht hast."

Hat er recht? Er hatte ja immer gewußt, daß er recht hat. Hat nur darauf gewartet, daß der Sohn es von selbst einsieht.

„Du hast recht, Vater. Es lohnt sich nicht. Ich ertrage es nicht. Es ist gemein."

In Jacobs Herzen leuchtete die Sonne. Mein Gott, wie gut, wie gut sind derartige Augenblicke! Wie gut, wie schön ist alles.

„Vater," fuhr Sam fort, „die Firma hat heute Bankrott gemacht."

Der alte Jacobs verstand ihn nicht. Was sagt Sam? Die Firma hat Bankrott gemacht? Bankrott?

„Was willst du damit sagen?" fragte er. „Bankrott?"

„Ja, sie ist in Konkurs gegangen," erwiderte Sam und senkte die Augen, als wäre es seine Schuld, daß die Firma Bankrott gemacht hat. „Alles ist aus."

Der alte Jacobs verstand noch immer nicht. Konnte es nicht begreifen. Bankrott?

„Ehrliche Menschen machen nicht Bankrott," erklärte er.

Sam wußte nicht, wie er es erklären, wie er dem Vater begreiflich machen sollte, daß Leute Bankrott machen können, daß es nicht seine Schuld ist; er war ja nur ein Angestellter der Firma, der Bankrott bedeutet für ihn nur den Verlust seiner Stelle.

Aber wie soll er das erklären? Was weiß denn der Vater von derartigen Dingen? Der Vater ist ein alter Mann, der nur die Alte Welt kennt, den die Neue Welt unberührt gelassen, den sie nichts gelehrt, den sie nicht verändert hat. Und nun der Bankrott.

„Begreifst du nicht, Vater? Es war ein Irrtum, jemand hat sich geirrt."

„Ehrliche Menschen machen nicht Bankrott," wiederholte Jacobs.

Seine Stimme klang hart. Er wußte nicht, was er denken solle, wußte nur, daß Vorsicht geboten war. Er stand am Rande eines furchtbaren Abgrunds. Sein Sohn gehört zu einer bankrotten Firma. Menschen machen Bankrott, wenn sie ihre Schulden nicht bezahlen oder aber etwas zurückhalten wollen, das nicht ihnen gehört. Ist sein Sohn so? Ist sein Sohn ein...? Er ließ das Essen unberührt stehen, erhob sich, legte die Hände auf den Rücken und schritt im Zimmer auf und ab.

Die Frau, den unvermeidlichen Streit ahnend, setzte sich auf einen Sessel bei der Tür und wischte sich verstohlen mit der Schürze die Augen.

Der alte Jacobs ging auf und ab.

Was will der Sohn jetzt noch von ihm? Er hat Bankrott gemacht, sein Sohn ist ein Bankrotteur. Ein Mensch, dem die anderen Menschen ausweichen wie einem Aussätzigen. Was will er denn noch? Welche anderen Welten will er noch zerstören?

„Vater," sprach Sam, „ich will nicht mehr ins Geschäft gehen. Will bei dir bleiben und lernen. Möchte sein, wie du."

Er konnte dem Vater seine Gefühle, seinen Ekel vor dem ganzen nicht erklären.

Der alte Jacobs schritt noch immer in der Küche auf und ab. Seine Hände hielten sich fest, als suchten sie beieinander Hilfe. Der Sohn will nicht mehr arbeiten, will lernen. Er will lernen. Will werden wie der Vater, der sein ganzes Leben dem Wissen weiht. Er will...

„Du Dieb!" schrie er.

Die Frau schluchzte lauter, die Tränen würgten sie in der Kehle. Sie wagte nicht, aufzublicken, fürchtete sich vor dem, was sie sehen würde.

Der alte Jacobs stand vor seinem Sohn und sah ihn mit furchtbaren Augen an.

„Du Dieb! Du willst in den Heiligen Büchern lesen, du, der im Schmutz gewatet hat! Du willst lernen. Du willst mit deinen Diebeshänden das Heilige Buch berühren. Du..."

Sam erschrak. So etwas hatte er noch nie erlebt. Er hatte geglaubt, daß der Vater sich über seinen Entschluß freuen, glücklich sein, ihn mit Tränen der Verzeihung küssen würde. Und jetzt...

„Hinaus!" schrie der alte Jacobs. „Hinaus aus meinem Haus. Du bist tot. Der Fluch Gottes treffe dich. Ich habe keinen Sohn. Ich habe keinen Sohn."

Er packte Sam beim Kragen, zerrte ihn in den Laden, riß die Tür auf und schleuderte ihn aufs Pflaster. Sam rührte sich nicht.

Der alte Jacobs kehrte, am ganzen Körper zitternd, in die Küche zurück.

„Sarah," sprach er, „zerreiße deine Kleider. Unser Sohn ist tot."

8. Einige der Angestellten.

Der erste Augenblick brachte eine völlige Betäubung mit sich. Das Ganze kam so plötzlich, so unerwartet. Ein langweiliger Tag, die Börse lustlos. Sommer, keinen freute die Arbeit. Jeder sehnte sich hinaus, in einen Park oder aufs Land. Bill träumte von einer große Forelle, die er einmal im Delaware-Fluß gefangen hatte. Jeder der Angestellten hatte eine Lieblingsbeschäftigung für den Sommer, ein Ideal, von dem er träumte, das er aber nie erreichen konnte. So kam es, daß sie an diesem Tag mehr träumten als arbeiteten.

Jene, die das Telephon bedienten, stellten mit schläfrigen Gebärden die Verbindungen her, gaben bisweilen auf die Fragen falsche Antworten. Die Buchhalter lagen über den Papieren, den Kopf zwischen den Armen, und schrieben langsam, ganz langsam Zahlen. Die Börse war lustlos, tot. Nichts rührte sich. Nicht einmal ein Donnerschlag hätte sie zu erwecken vermocht. Es war der Anfang der Sommersaison, eine Zeit, da sich auch auf der Börse nichts ereignet. Kunden kommen aus der Sommerfrische, kaufen und verkaufen träge einige Aktien, reden von ihren Golfrekorden und kehren wieder in die Sommerfrische zurück. Nichts wurde erwartet, nichts konnte erwartet werden.

Read und Glymmer saßen hinter verschlossenen Türen mit einem Fremden, von dem Charlie behauptete, er sei der Syndikus der Firma.

Niemand wußte, was das zu bedeuten hatte. Zuckor sah sorgenvoll drein. Aber das tat er ja immer, die geringste Kleinigkeit bekümmerte ihn. Alle waren viel zu faul, um herauszufinden, was los sei. Sonst hätten sie es tun können. Der eine oder der andere hätte unter irgendeinem Vorwand ins Privatbureau gehen und etwas erfahren können. Aber keinen interessierte es.

Und dann kam der Kerl herein, der dumme Elektriker von der Tickerfabrik. Der Mann mit dem Dorftümmelgesicht, den sie alle geneckt hatten, als er den Ticker montiert hatte. Endlich jemand, der sie unterhalten wird.

Jeder suchte nach einer geistreichen und boshaften Bemerkung, um sie dem Elektriker an den Kopf zu werfen. Aber die Atmosphäre war so voller Tätigkeit, daß ihnen nicht gleich etwas einfiel, und noch ehe sie etwas sagen konnten, sahen sie, daß der Elektriker die Drähte des Tickers durchschnitt.

Einen Augenblick starrten sie ihn verständnislos an. Der Kerl muß von der Hitze verrückt geworden sein. Den Verstand verloren haben.

Bill, der erste Angestellte des Maklerbureaus, fragte:

„Hören Sie mal, weshalb tun Sie das?"

Der Elektriker schmunzelte.

„Sie werden es bald genug erfahren."

Er nahm den Morseapparat unter den Arm und strebte der Tür zu. Hier machte er einen Augenblick Halt; es erschien ihm witzig, zu sagen:

„Jungens, das nächste Mal seht euch nach einer sichereren Stelle um."

Die beiden Bureaus lagen in tiefer Stille, einer Stille, die durch den Anruf Baltimores, den niemand beantwortete, noch fühlbarer wurde. Baltimore klingelte noch eine Weile, gab es dann auf.

Blackbird sagte:

„Großer Gott! Die vierte!"

Da erst begriffen alle, was geschehen war. Blackbird war ein alter Buchhalter, der das Pech hatte, immer für Firmen zu arbeiten, die Bankrott machten. Drei hatten bereits falliert. Sein Ausruf erklärte alles.

Jetzt schrien alle durcheinander. Jeder hatte das Gefühl, daß er schreien, seine Gedanken klären müsse. Das Denken fällt viel leichter, wenn man wegen nichts und wieder nichts brüllt; viel leichter, als wenn man schweigt.

Sie fluchten, fluchten so gotteslästerlich wie sie konnten. Jeder suchte in seinem Geist die gemeinsten schmutzigsten Worte, die er kannte, und schleuderte sie in die Luft. Das tat ihnen wohl. Beruhigte sie.

Jeder dachte daran, daß er eigentlich arbeiten sollte und beschloß dann, es habe ja keinen Sinn, die Firma sei bankrott. So saßen sie vor ihren Pulten und Tischen, zündeten Zigaretten an und sahen unabhängig drein.

Phil Johnson und Charlie fingen an, Schrift oder Adler zu spielen. Den anderen gefiel die Idee, sie beteiligten sich. Eine Weile hörte man nur das Klimpern der Münzen, die Rufe der Gewinner, die Beschuldigung, der andere habe gemogelt.

Als Zuckor den Raum betrat, fühlten sich alle schuldig, hätten am liebsten wieder zu arbeiten begonnen. Da sie jedoch in der Mehrheit waren, spielten sie weiter. Zuckor blickte sie traurig an, sprach aber kein Wort.

Hätte jemand am nächsten Tag die Angestellten gefragt, was sie im Bureau getan haben, sie hätten es nicht zu sagen gewußt. Keiner begann etwas, keiner machte etwas fertig. Nachdem sie Schrift oder Adler gespielt, zog einer Würfel aus der Tasche, und nachdem sie auch des Würfelspiels überdrüssig geworden waren, griffen sie nach Karten und spielten Poker. Dabei kam es fast zu einer Rauferei, aber auch die gedieh nicht bis zum Ende. Hätten sie Alkohol gehabt, sie würden sich betrunken haben. Alles — nur nicht an das Morgen denken.

Da haben sie nun gearbeitet, gearbeitet, gearbeitet, von ein wenig Behagen und Muße geträumt, davon, an einem Sommertag zu tun, was ihnen gefällt. Die Luft war voller lauer Trägheit. Sie hatten es gefühlt, waren faul gewesen, hätten am liebsten nichts getan. Aber etwas hielt sie an der Arbeit: der Gedanke, daß sie arbeiten, ihren Unterhalt verdienen müssen. Sie hatten mit diesem Gedanken gelebt: wir müssen arbeiten und tun es an diesem schönen Sommertag so ungern.

Und jetzt, da es sich ereignet hat, da der Gedanke an das Arbeitenmüssen verschwunden ist, da sie sahen, wie der Ticker fortgetragen wurde und an der Wand eine leere Stelle zurückblieb, da fühlten sie Angst vor dem, was kommen wird.

Jeder befand sich in einer Menge — und in der Menge denkt kein einzelner —, und jeder wollte in der Menge bleiben. Sie fürchteten sich vor der Einsamkeit, vor ihren Gedanken. Im Unterbewußtsein quälte jeden die Angst vor dem Denken. So blieben sie beisammen und schützten sich derart vor dem Denken. Sie wollten auch etwas tun, um die Gedanken zu verscheuchen. Deshalb spielten sie Schrift oder Adler, Poker, deshalb rauften sie fast. Deshalb würden sie sich betrunken haben, hätten sie Alkohol gehabt.

Sechs Angestellte waren im Bureau zurückgeblieben. Zu Beginn waren es mehr gewesen, alle Angestellten. Aber einige hatten aufgehört, zu der Menge zu gehören, hatten zu denken begonnen, waren erschrocken mit ihren Gedanken fortgelaufen. (Forts. folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Zensurkampf um einen deutschen Film.

Zwischen den Vertretern der britischen Filmindustrie und den englischen Filmzensoren ist um einen deutschen Film eine heftige Kontroverse ausgebrochen. „Sunday Expreß" zufolge hat der Filmzensor einen deutschen Film, der die biologische Entwicklung der Welt zeigt, verboten. Die britische Filmindustrie ist aber der Ansicht, daß der Film alle Vorgänge in einer durchaus dezenten, wissenschaftlich einwandfreien Weise zeige und hat sich für seine Freigabe eingesetzt. Diese ist aber selbst nicht unter der Zusicherung erfolgt, daß der Film für Jugendliche unzugänglich sein sollte. Die britische Filmindustrie will sich mit dieser engherzigen Entscheidung des Filmzensors nicht zufrieden geben, sondern die zuständigen Behörden durch geschlossene Vorstellungen von der Ungefährlichkeit und Güte des Filmes überzeugen.

Königlich-ungarische Sittlichkeit.

Ein Stadthauptmann in einer ungarischen Kleinstadt, d. h. der Polizeichef, hatte alle Mädchen und Frauen, nach denen ihm gelüstete, auf amtlichen Vorladungsformularen zu sich beschieden, und wenn sie ihm nach Androhung der Prügelstrafe nicht zu Willen waren, diese staatliche Zwangsmaßnahme höchsteigenhändig an ihnen vollstreckt und zwar, wie sich ein Gerichtsurteil schamhaft ausdrückt, auf den nackten Körper. Die Frauen wagten nicht, den edlen Vertreter der königlichen Staatsgewalt anzuzeigen. Eines Tages prügelte er aber amtlich einen Bauernburschen, der der famosen Leventepflicht nicht nachgekommen war. Es ist das die Pflicht zur militärischen Ausbildung, die unter Duldung der Ententegroßmächte dem Lande auferlegt worden ist, obwohl es unter scharfer Heeresdienstbeschränkung und strengem Verbot der Reservistenausbildung steht. Was die Frauen sich still gefallen ließen, blieb in diesem Falle nicht ungerächt — es erfolgte Anzeige. Dem Stadthauptmann wurde der Prozeß gemacht. Mit einer geringen Strafe ist die Sache gesühnt und der edle Stadthauptmann wird an anderer Stelle weiter für den Staat verwendet werden!

Zeit ist Geld

sagt ein altes Sprichwort. Das große Problem ist nur, wie kann man dieses kostbare Geld flüssig machen. Die verantwortlichen Leute der Sparkasse des Kreises Neuwied haben diese Frage spielend gelöst. Die Sparkasse gibt an Stelle der alten, nicht mehr zugkräftigen Heimsparbüchsen jetzt sogenannte Sparuhren heraus. Diese Uhren gehen genau 30 Stunden und lassen sich erst aufziehen, wenn man ein Geldstück von 10 Pf. bis 2 Mark hineinsteckt. Ein fabelhafter Gedanke! Man spart auf diese Weise bestimmt Geld, — wenn man welches hat.

Note 1.

Schlechte Noten verursachen immer wieder Selbstmorde von Schülern. Daß aber eine gute Note den Vater veranlaßt hätte, sich über den Lehrer zu beklagen, steht wohl einzig da. Der rechtsradikale Korvettenkapitän a. D. Götting in Jena beschwerte sich neulich bei seinem Gesinnungsgenossen, dem Direktor des Jenaer Gymnasiums, über den schulreformerisch gesinnten Prof. Theil, weil dieser seinem Jungen für einen Aufsatz die Note 1 gegeben hatte. Der Knabe verstand es, eigene Schulerlebnisse frisch und munter zu schildern, wobei er auch einen Lehrer des Gymnasiums mit witzigen Anspielungen nicht verschonte. Als der Junge seinem Vater den Aufsatz freudestrahlend zu lesen gab, eilte dieser voll Empörung zum Direktor und Prof. Theil erhielt — eine Ordnungsstrafe von 30 Mark. Wenn das Ministerium sie nicht aufgehoben hätte, so wäre es dabei geblieben!

Der Herr Gutsbesitzer klagt — — —

Auf einem Gut in der Lausitz saßen am 3. Weihnachtsfeiertag der Schweizer und ein Gutsarbeiter in der Gesindestube nach 9 Uhr abends bei Grammophonmusik gemütlich beisammen. Der Gutsbesitzer, der noch Licht in der Gesindestube sah, ging hinein und gebot, schlafen zu gehen. Als man die erst halbabgespielte Platte zu Ende spielte, lief dem Gutsbesitzer die Galle über. Er packte den Schweizer beim Kragen und wollte ihn zur Tür hinauswerfen. Der Schweizer verbat sich diese Annäherung und löste das Arbeitsverhältnis. Der Gutsbesitzer, der vorübergehend zum Melken der Kühe eine Frau einstellen mußte, der er eine Entschädigung von 2 Mark zahlte, verlangte deshalb vor dem Arbeitsgericht eine Entschädigung von 7 Mark, deren Höhe er damit begründete, daß der Schweizer außerdem Löcher in die Wand gebohrt habe, um, wie der Vorsitzende es ausdrückte, „mit den Mädchen Konkubinat zu treiben"! Die Verhandlung ergab die Unmöglichkeit des Vorgangs, worauf der Gutsbesitzer zugeben mußte, daß er sich die Löcher gar nicht angesehen habe. Damit war die Schadenersatzklage hinfällig geworden, das Arbeitsgericht aber um einen neuen Beitrag zum Kapitel Gutsbesitzer und Landarbeiter reicher.

Er lässt sich nicht verblüffen.

Ein englischer Kaufmann wurde wegen einer geringfügigen Uebertretung zu 10 Schillingen Geldstrafe verurteilt. Er zieht seinen Beutel, um die Strafe — wie es in England möglich ist — sofort zu zahlen. Aber die Richter machten dazu lange Gesichter; denn er fing an, die Summe in Kupfermünzen aufzuzählen und sie verweigerten die Annahme des Geldes. Der Kaufmann verließ stillschweigend das Zimmer und kam bald mit einem Gesetzbuch wieder. Er zeigte den Richtern, daß er berechtigt sei, den Betrag auch in kleinster Münze zu zahlen. Die Richter wollten jetzt das Geld nehmen. Aber der Kaufmann kam ihnen zuvor, strich es ein und wies ihnen nach, daß er die Strafe nicht zu zahlen brauche, wenn die Annahme des Geldes oder die Ausstellung einer Quittung verweigert worden sei. Darauf nahm er seinen Hut, grüßte freundlich und ließ die verdutzten Richter allein.

Sein eigener Grabredner.

Pastor C. L. Morrel aus Pittsburg in den Vereinigten Staaten war sein Leben lang als origineller Mann bekannt. Als er das Zeitliche segnete, überraschte er seine Freunde damit, daß er selbst an seinem eigenen Grabe die Leichenrede hielt. Kurz vor seinem Tod besprach er eine Grammophonplatte, die dann bei seinem Begräbnis gespielt wurde. „Der Tod ist genau so natürlich wie das Leben," sprach die Stimme des Verstorbenen zu den Leidtragenden. „Man soll sich niemals vor dem Tode fürchten, sondern zu jeder Zeit bereit sein, das Leben würdig zu verlassen." Dann folgte die etwas eigentümliche letztwillige Verfügung des Pastors: „Meine Bibel vermache ich der Kirche, meinen Hammer schenke ich der Freiheit, die mit diesem Instrument alle an mir bis jetzt noch haftenden Fesseln in Trümmer schlagen soll, und meine Weckeruhr vermache ich der Polizei in Minneapolis."

Das Wintersportfest des Reichsbanners

Kameradschaft Braunlage Bundesmeister.

A. S. Braunlage, 3 Februar. (Eigenbericht.)

Das erste Bundeswintersportfest des Reichsbanners wurde zu einer hervorragenden Kundgebung für die Republik. Die Harzer Bergbewohner haben die „Garde Hörsing" kennen und schätzen gelernt. Ueberall in den Harzorten sah man in den letzten Tagen die Blaukappen mit den schwarzrotgoldenen Kokarden. Von allen Seiten kamen die Wettkämpfer in den Harz. Die kleinen Harzer Bähnchen hatten Mühe und Not, alle bis hinauf in die Berge nach Braunlage zu bringen.

Der Kurort Braunlage hat die Sportler gut bewirtet und auch durch reichen Flaggenschmuck gezeigt, daß die Kämpfer für die Republik gern aufgenommen werden. Auf der Hauptstraße grüßten Transparente, vor ihren Häusern hatten die Braunlager Schneefiguren aufgebaut. Der Gemeindevorsteher Roloff hatte vor seinem Hause ein meterhohes Schneedenkmal, das mit den republikanischen Symbolen verziert war, aufgestellt. Ein Meister des Schneebildwerkes hatte aus Schnee die Büste des ersten Reichspräsidenten geformt. Abends waren diese Schneekunstwerke beleuchtet.

Zu einem Begrüßungsabend versammelten sich die Sportler und die republikanische Bevölkerung am Sonnabend abend im Schützenhaus. Gemeindevorsteher Roloff begrüßte das Reichsbanner in Braunlage und sprach seine Freude darüber aus, daß die Reichsbannersportler auf ihren Skifahrten im Harz die Farben der Republik in die kleinsten Dörfer getragen haben. Im Auftrage des Bundesvorstandes sprach Höltermann, der unter starkem Beifall mitteilte, daß die Arbeitersportorganisationen durch eine rege Beteiligung an dem Fest zeigen, daß gemeinsame Wege sie zusammenführen.

Der Arbeiter-Turn- und Sportbund und die Sozialistische Arbeiter-Jugend werden eine Reihe guter Mannschaften in das Rennen schicken.

Landrat Dr. Bärensprung, ein alter Mitkämpfer im Reichsbanner und Kreisdeputierter Schminke sprachen für die Landkreise Nordhausen und Quedlinburg dem Reichsbanner den Dank dafür aus, daß es seine Mannschaften auch einmal in dieses Gebiet gezogen hat. Hier wären noch viele Freunde für die Republik zu gewinnen. Stadtrat Dr. Böhme sprach die Festworte. Er betonte, daß im Reichsbanner alles untergeordnet sei dem großen Gedanken: Immer und allzeit kampfbereit für die Republik!

Sonntag vormittag begannen

die Wettkämpfe.

Start und Ziel waren am Schützenhaus. Schon früh waren die Sportler auf den Beinen. Nach den Bestimmungen des Bundesvorstandes dürfen nur Mannschaftskämpfe ausgetragen werden, die den Gemeinschaftsgeist stärken. Drei Mann bildeten eine Mannschaft, die geschlossen startete und auch geschlossen am Ziel eintreffen mußte. War der Abstand zwischen dem ersten und letzten Mann mehr als 30 Meter, so wurde die Mannschaft nicht gewertet. Der schwache Mann in der Mannschaft mußte in der Mitte laufen. Der Führer bahnte ihm den Weg, der letzte Mann machte den Antreiber. Um Punkt zehn Uhr wurden die ersten Mannschaften auf die Reise geschickt. Die Strecke war abgesteckt. 12 Kilometer mußten gelaufen werden. In Abständen von einer Minute starteten in den einzelnen Alters- und Jugendklassen 40 Mannschaften. Die Harzer hatten ihre besten Leute an den Start geschickt. Sie wollten Skimeister des Bundes sein. Den Städtern wollten sie natürlich den Erfolg nicht gönnen. Die Berliner hatten gut trainiert, waren zum großen Teil in guter Form. Aber da sie fast alle erst Sonnabend nachmittag nach dem Harz fahren konnten, und dort spät nachts ankamen, waren sie für die Anstrengung eines 12-Kilometer-Marsches nicht genügend ausgeruht. Die Berliner Trainer Truthe und Pospieschiel hatten sich große Mühe gegeben. Die Bretter wurden auch noch in aller Frühe für den verharrschten Schnee zurechtgemacht.

In der Hauptklasse starteten drei Berliner Mannschaften; einem Kameraden riß die Bindung, die Mannschaft, die mit als erste ans Ziel ankam, war nicht vollständig konnte also nicht gewertet werden.

Braunlage holte sich die Meisterschaft

mit 56,38 Minuten. Die Tanner folgten mit 58,5 und dann eine Mannschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes. Die Berliner Mannschaft Pospieschiel, Heimann und Preiske konnte den vierten Platz behaupten. Eine glänzende Leistung, denn die Städter haben erst eine dreijährige Erfahrung auf den Brettern und haben seltener Gelegenheit zum Training, wie die Harzer. Von den Städtern waren die Berliner Mannschaften die besten. Im 6-Kilometer-Lauf für die Jugend holten sich die Tanner den Meister mit 42,41 Minuten. Dann folgte Braunlage, Quedlinburg und Braunschweig. Die Berliner Mannschaften wurden nicht gewertet, weil einer seine Kameraden auf der Strecke ließ und auch am Ziel nicht auf sie wartete. Im Geländelauf für Frauen siegte Bley-Braunlage mit 22,44 vor Fritze-Magdeburg.

Nach einer kurzen Mittagspause trafen sich die Sportler zu einem

Ummarsch durch Braunlage.

Mit Musik wurde zur Sprungschanze marschiert. Dort zeigten die Könner auf den Brettern den Skibabys, wie man springt. Trotzdem die Bahn vollkommen verharrscht und der Auslauf für die Springer zu kurz war, zeigten die Springer ausgezeichnete Leistungen. Vor allem die Braunlager zeigten sich von ihrer starken Seite. Die drei ersten Plätze in der Konkurrenz konnte sie vor dem auf der Schanze nicht eingesprungenen Berliner Pospieschiel behaupten. Walter Wagner sprang 33 Meter und erhielt 111 Punkte, Kruse 32 und 101 und Heinz Wagner 30 Meter und 101 Punkte. Der Berliner Pospieschiel sprang auch 30 Meter, hatte aber nur 100 Punkte.

•

Die Skiläufer des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund nutzten gestern das gute Wetter und den herrlichen Schnee voll aus. Zuerst wurde in den Grenzbergen bei Wilhelmshagen das Langlauftraining durchgeführt, das mit einem internen Wettlauf über 5 Kilometer endete. 20 Läufer stellten sich dem Starter. An der Eichberg-Düne, der sogenannten Mondscheinwiese bei Rüdersdorf, wurde der Anfängerkursus fortgesetzt, während die vorgeschrittenen Läufer ihr Können an den mit 30 Zentimeter Pulverschnee bis 25 Meter hohen Steilhängen versuchten. Im Gegensatz zu dem schon blankgefahrenen Schnee des Grunewaldes hatte sich hier draußen die Pulverschneelage vorzüglich gehalten. Das zeigte sich auch bei dem am Nachmittag durchgeführten Geländelauf kreuz und quer durch die Kranichsberge. Abfahrten durch steile Waldschneisen, durch weiträumigen Hochwald boten mannigfache Abwechslung. Besonders interessant waren die Uebungen im Ansteigen. Für diesen Zweck wurden waldige Steilhänge mit sehr viel Wachholder im Unterholz ausgesucht. Es gab dabei mannigfache Verwicklungen. Die Fahrt endete beim letzten Licht auf dem Flakensee.

Nächstes Training Dienstag, 10 Uhr, Bahnhof Wilhelmshagen.

Dr. B.

Schwimm-Meisterschaften

Ein großer Erfolg der Freien Schwimmer von Groß-Berlin.

Die Gruppe Lichtenberg der „Freien Schwimmer Groß-Berlin" veranstaltete am Sonntag im Stadtbad Lichtenberg ein Gruppenschwimmfest, auf dem gleichzeitig die Vereinsmeisterschaften zum Austrag kamen. Die mit roten und schwarzrotgoldenen Fahnen reich geschmückte Schwimmhalle war bis auf den letzten Platz gefüllt. Seit langer Zeit hatte das Stadtbad auch nicht annähernd einen solchen Rekordbesuch zu verzeichnen. Die Berliner Arbeiterschaft hat damit wieder einmal ihr reges Interesse am proletarischen Sport und nicht zuletzt ihre ungeteilten Sympathien für die bundestreuen Arbeiterschwimmer bewiesen.

Die Veranstaltung wurde mit einem imposanten Aufmarsch der 300 Teilnehmer eröffnet. Sodann wurde von Bölker das neue Banner, das auf rotem Grunde in goldenen Lettern die Aufschrift „Freie Schwimmer Groß-Berlin v. V. — Gruppe Lichtenberg" und das Bundeszeichen trägt, feierlich geweiht und der Ortsgruppe übergeben.

Mit einem 100-Meter-Freistilschwimmen um die Meisterschaft wurden die Kämpfe eingeleitet; Götke-Neukölln ging daraus in 1:8 überlegen als Sieger hervor. Die Meisterschaft im Frauen-Brustschwimmen über 100 Meter gewann Radtke-Neukölln in der annehmbaren Zeit von 1:48. Einen spannenden Verlauf nahm die 6×50-Meter-Jugend-Freistilstafette, die Neukölln gegen Lichtenberg 1 an den Start brachte. Die Lichtenberger Mannschaft hatte die besseren Schwimmer in ihren Reihen und siegte mit 2 Meter Vorsprung in 3:4. Im Anschluß hieran gaben in einem „Erstschwimmen" fast fünfzig Sportlerinnen und Sportler aller Altersklassen ihr Debut. Es zeigte sich, daß sehr gutes Material unter dem Nachwuchs vorhanden ist. Besonderes Interesse fanden die Meisterschaften im Springen. Für das Punktgericht war es in Anbetracht der durchweg guten Leistungen nicht ganz einfach, den Meister zu ermitteln. Westmann-Neukölln und Greusing-Lichtenberg standen in scharfem Wettbewerb zueinander. Beide erreichten 106 Punkte; da Westmann aber die bessere Platzziffer mit 11½ zuerkannt wurde, ging er als Meister aus dem Kampf hervor.

Viel Beifall fand ein Frauen-Jugendreigen der Gruppe Lichtenberg, der durch exakte Ausführung und Vielseitigkeit überraschte. Eine heitere Note wurde durch „Badebilder", die viel belacht wurden, in die Veranstaltung gebracht. Die zahlreichen übrigen Konkurrenzen, die alle einzeln zu würdigen kaum möglich ist, wurden in sehr flotter Folge abgewickelt. Die gebotenen Leistungen können durchweg als gut bezeichnet werden.

Den Schluß bildeten zwei Wasserballspiele. Die Jugend Siemensstadt trat gegen Lichtenberg an. Das Spiel endete mit 6:1 Toren für die Lichtenberger, die sich ständig hoch überlegen gezeigt hatten. Dasselbe Resultat erzielte Neukölln (Männer) gegen Lichtenberg. In der ersten Spielhälfte war der Kampf ausgeglichen, mit 1:1 wurden die Seiten gewechselt. Der zweite Teil brachte die große Ueberraschung. Die Lichtenberger spielten reichlich nervös und konnten keinen zählbaren Erfolg mehr erringen. Neuköllns Mannschaft dagegen schoß noch fünfmal erfolgreich. Besonders sei noch die Leistung des Neuköllners Goalwächters hervorgehoben, der sich allen Situationen gewachsen zeigte.

Alles in allem, ein Schwimmfest, das in schönster Harmonie verlaufen ist. Nicht unerwähnt sei zum Schluß das ausgezeichnete Streichorchester, das sich aus Mitgliedern der Freien-Schwimmer Groß-Berlin zusammensetzte.

Bg.

Freistilschwimmen, 100 Meter Männer (Meisterschaft): 1. Götke-Neukölln 1:8; 2. Frohn-Neukölln 1,12⅘. — **Frauen-Brustschwimmen**, 100 Meter (Meisterschaft): 1. Radcke-Neukölln 1,48; 2. Juritkow-Neukölln 1,48⅘. — **Männliche Jugend-Freistilstafette**, 6×50 Meter: 1. Lichtenberg 3,43. — **Kinder-Bruststafette** (3 Knaben, 3 Mädchen): 1. Neukölln 5,41. — **Männer-Rückenschwimmen**, 100 Meter (Meisterschaft): 1. Frohn-Neukölln 1,16⅘; 2. Dunkel-Neukölln 1,18⅘. — **Weibliche Jugend-Bruststafette**, 4×50 Meter: 1. Neukölln 3:34,8; 2. Lichtenberg 3:38,5. — **Frauen-Rückenschwimmen**, 100 Meter (Meisterschaft): 1. H. Kaiser-Lichtenberg 1,47⅘; 2. Rahrdorff-Neukölln 1,52. — **Männer-Freistilstafette**, 4×50 Meter (Klasse B): 1. Lichtenberg I 2:22,1; 2. Neukölln 2:28,5. — **Männliche Jugendlagenstafette**, 4×50 Meter: 1. Lichtenberg 2:43; 2. Neukölln 2:47,2. — **Männer-Seitenschwimmen**, 100 Meter (Meisterschaft): 1. Beier-Neukölln 1,21; 2. Dunkel-Neukölln 1,22⅘. — **Knaben-Beliebig-Schwimmen**, 50 Meter: 1. Kiekbusch-Neukölln 40⅘; 2. Wolter 43⅘. — **Springen** (Meisterschaften): 1. Westmann-Neukölln 106 Punkte, Platzziffer 11½; 2. Greusing-Lichtenberg 106 Punkte, Platzziffer 12½; 3. Krabel-Neukölln 94 Punkte, Platzziffer 14. — **Männliches Jugend-Rückenschwimmen**, 100 Meter (intern): 1. Engel-Lichtenberg 42,3; 2. Klein-Lichtenberg 48,8. — **Weibliches Jugend-Rückenschwimmen**, 50 Meter (zwei Läufe): 1. Seifert-Neukölln 49,3; 2. Kaiser-Lichtenberg 50⅘. — **Männer-Brustschwimmen**, 100 Meter (Meisterschaft): 1. Beier-Neukölln 1,25⅘; 2. Gölte-Neukölln 1,29⅘; 3. Schulz-Siemensstadt 1,30. — **Männer-Lagenstafette**, 4×50 Meter (Klasse B): 1. Neukölln 41⅘; 2. Lichtenberg 46⅘. — **Frauen-Freistilschwimmen**, 100 Meter (Meisterschaft): 1. Weiß-Neukölln 1:29,4; 2. Seifert-Neukölln 1:41. — **Alters-Lagenstafette**, 4×50 Meter: 1. Neukölln 2,45; 2. Lichtenberg 3,03⅘. — **Frauen-Brustschwimmen**, 50 Meter (zwei Läufe): 1. Schmoock-Lichtenberg 51,4; Matschens-Friedrichshain 52.

Pierre Charles Europameister.

Ludwig Haymann nach Punkten geschlagen!

Wieder einmal hat ein deutscher Boxer vergeblich seine Hand nach einer Europameisterschaft ausgestreckt. Nach Hein Domgörgen und Paul Czirson mußte nun auch Ludwig Haymann zum zweiten Male sich einem Besseren beugen. Der deutsche Meister schlug sich im Kampf mit dem Belgier Pierre Charles zwar heldenhaft, der Punktsieg des letzteren stand aber jederzeit fest.

Sportschießen des Reichskartells „Republik"

Das Sportschießen des Reichskartells „Republik" fand am Freitagnachmittag in der Funkhalle auf sämtlichen 16 Ständen statt. An dem Mannschaftsschießen beteiligten sich 52 Mannschaften, von denen die 1. Hamburger Mannschaft sich als Sieger den Preis des Bundesvorstandes holen konnte. Hamburg erzielte mit seiner Mannschaft 284 Punkte bei je fünfzehn Schuß in jeder Anschlagsart. Ihm folgte Zehlendorf I mit 260 Punkten, und Lichtenberg III hat mit 211 Punkten die 3. Stelle belegt. Im Serieneinzelschießen, bei dem jeder Schütze in jeder Anschlagsart 5 Schuß abgab, die jedoch nicht angezeigt, sondern nur in der Gesamtheit gewertet wurden, konnte Hamburg I ebenfalls den Sieg für sich buchen und die vom Messeamt der Stadt Berlin gestiftete Ebert-Plakette erwerben; zweiter wurde Kallenberg-Heidelberg, dritter Köhler-Neukölln. Im Pistolenschießen, das nur von drei Konkurrenten bestritten war, war Zepmeisel-Neukölln der Beste.

Reit- und Fahrturnier.

Der Sonnabendnachmittag, an dem der Reichspräsident kam, war der große Tag des Turniers, war doch schon seit Mittwoch der Sportpalast für dieses Ereignis ausverkauft. In die Logen waren so viel königliche Hoheiten hineingestopft worden, wie nur hineingingen. Man zeigte ungefähr alles, was zur Verfügung stand und es gehörte eine kräftige Natur dazu, das ganze Programm zu überstehen. U. a. wurde eine Hindenburg-Quadrille von acht Generalen geritten. Die saubere Arbeit fand verdientermaßen viel Anklang, doch jubelte ein Teil des Publikums nur den Generalen zu, während ein anderer Teil des Publikums sich innerlich leicht amüsierte, weil er sich für sein Eintrittsgeld etwas von Generalen vorreiten lassen konnte. Der Sonntagabend brachte dann den Abschluß des Riesenturniers, das nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus Holland, Dänemark, Schweden, Ungarn und der Schweiz, eine beträchtliche Anzahl von zuschauenden Gästen brachte. An aktiven ausländischen Teilnehmern war außer den altbekannten Freunden nur eine Neuerscheinung zu verzeichnen, und zwar eine Ungarin. Hinter den Kulissen munkelt man, daß eine maßgebende Stelle in der Turnierleitung nicht den in einer Weltstadt üblichen und im internationalen Verkehr angebrachten Ton habe, um die Anzahl der aktiv teilnehmenden Reiter aus anderen Ländern zu mehren.

Ein Sonderlob verdient die Schupo, der es gelang, den Riesenverkehr in der Potsdamer Straße exakt und umsichtig zu regeln.

Einig in Allem!

Eine preußische Arbeitersporttagung.

Die Vertreter der preußischen Arbeitersportkartelle tagten am 2. und 3. Februar im Wohlfahrtsministerium zu Berlin. Das einleitende Referat des Vorsitzenden der Zentralkommission Wildung fand beifällige Aufnahme. Die Aussprache war außerordentlich lebhaft.

Von verschiedenen Vertretern wurde Klage geführt, daß die zum Teil noch reaktionäre Einstellung der Kreisverwaltungen und der Jugendpfleger sowie über Ungleichheiten bei der Behandlung der geistigen und körperlichen Jugendpflege. In der Handhabung der Verteilung staatlicher und kommunaler Mittel zeigte sich nach den Berichten der Provinzialkartellvertreter ein allerorts verschiedenes Bild, das sich besonders bei Gewährung von Beihilfen für den Bau von Eigenheimen und Spielplätzen bemerkbar macht.

Begrüßt wurde das steigende Interesse der Sozialdemokratischen Partei für die Frage des Arbeitersports, besonders aber auch die Erstattung eines Referats über Arbeitersport auf dem Parteitag in Magdeburg. Einmütigkeit bestand in der Auffassung, daß die Beteiligung der Arbeitersportler an den Verfassungsfeiern eine dringende Notwendigkeit sei unter der strikten Beachtung der bestehenden Beschlüsse, wonach eine gemeinsame Beteiligung mit bürgerlichen Verbänden auf alle Fälle abzulehnen ist. Verlangt wurde die Vereinfachung der Jugendführerausweise, der weitere Ausbau der Vergünstigungen bei Wanderungen Jugendlicher sowie die Nichtberufung auf das private Sportabzeichen des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen bei Einstellungen in die Reichswehr, Marine usw.

Begrüßt wurde die Stellung der Zentralkommission und der Bundesleitungen der Sportverbände gegen die kommunistische Opposition. Die Provinzial-, Bezirks- und Kreiskartelle sollen allerorts gut durchorganisiert und Landestagungen öfter veranstaltet werden.

Trabrennen zu Ruhleben.

Harlekin-Rennen: 1. Ludzina (Jauß sen.); 2. Planet; 3. Hags Burton. Toto: 36:10. Platz: 41, 16, 34:10. Ferner liefen: Albisa, Malmargen, Erster Seehofer, Peter Hall, Kinne.

Bajazzo-Rennen: 1. Harmeth (J. Mills); 2. Einsicht; 3. Armenier. Toto: 16:10. Platz: 12, 13, 19:10. Ferner liefen: Kartenspieler, Anker I, Quintessenz, Capri I, Cabana, Linsle, Fuchs.

Preis von Köln. 1. Willo B. (Jauß jr.); 2. Ehrenberg; 3. Florian. Toto: 18:10. Platz: 11, 13, 19:10. Ferner liefen: Frankenstein, Fels, Crassus, Marcel.

Februar-Preis. 1. Charles Worthy (Kosal); 2. Linde; 3. Madonna. Toto: 75:10. Platz: 30, 29, 176:10. Ferner liefen: Landrat, Ringlocke, Abdell, Alerde, Reihhammel, Anker I, Nebelkappe, Turandot, Ruthaga Lon, Primadonna, Dornzicher, Campanula.

Karnevals-Preis: 1.† Baron Silvester (Weidner jr.); 1.† Lindenwirtin I (Jauß jr.); 3. Peter Harvester. Toto: 16:10 (Baron Silvester), 17:10 (Lindenwirtin I). Platz: 13, 13, 14:10. Ferner liefen: Kapitain Halle, Demosphina, Ingrid Halle, Denkmünze, Möglich, Ida Palas, Schnabelküssl.

Pierette-Rennen: 1. Anita Worthy (S. Kaupper jr.); 2. Kalian; 3. Meistefer. Toto: 13:10. Platz: 11, 14, 15:10. Ferner liefen: Lambardel, Dachmuskel, Niederländer, Mara Gun, Ingelinde.

Domino-Rennen: 1. Goudster jr. (Pegel); 2. Tele Morton; 3. Importeur. Toto: 27:10. Platz: 15, 47, 110:10. Ferner liefen: Lord Polo, Meisterstück, Diana Wagman, Terraria, Eulenspiegel, Mina, Hellina, Kerrigan jr.

Masken-Rennen: 1. Franiel (Weidner jr.); 2. Carl Alexander; 3. Flamingo. Toto: 40:10. Platz: 15, 28, 24:10. Ferner liefen: Ainofern, Weinbrand, Warne, Dichtung, Tenis, Henny Cack, Abdullah Silver, Prinz Abdell, Fels.

Einweihung des Luckenwalder Stadtbades.

Bei außerordentlich gutem Besuch konnte am Sonntag das neuerbaute Luckenwalder Stadtbad durch ein Schwimmfest der Arbeiterschwimmer seiner sportlichen Bestimmung übergeben werden. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Vereins und durch den Magistratsvertreter Salomon, der besonders darauf hinwies, daß die Stadtverwaltung nicht viel Worte über die Bedeutung des Bades verliere, sondern durch die Tat vorbeugend bei der Erhaltung und Förderung der Volksgesundheit wirke. Nun hatten die Schwimmer die Bahn frei, um dem Bad auch die sportliche Weihe zu geben durch die Veranstaltung des ersten Festes in der neuen Halle. — Neben Berliner Vereinen waren Bundesgenossen aus Wittenberg, Koswig und Klein-Wittenberg erschienen. Die erreichten Zeiten bewiesen, daß in mehreren Vereinen guter Nachwuchs aus der Jugend hervorgegangen ist. Das Hauptspringen zeigte guten Durchschnitt, aus dem Knopp, Freie Turnerschaft Groß-Berlin, hervorragte. Der Kunstreigen der Frauenlehrklasse der Arbeiter-Turn- und Sportschule Berlin, in der Ausführung vollendet, fand reichen Beifall beim Publikum. Die Wasserballspiele endeten alle in fairer Weise. — Das Fest hat bewiesen, daß in Luckenwalde die Arbeiter-Schwimmbewegung gute Fortschritte macht und auch bei der werktätigen Bevölkerung die Beachtung findet, die zum Aufbau und Ausbau der Sportbewegung notwendig ist.

Arbeiter-Schach.

Morgen, Dienstag, findet die Gründung der Abteilung Humboldthain bei Karl Döhling, Brunnenstraße 79, statt. Sozialdemokraten, Werktätige, Arbeiter-Schachspieler und solche, die es werden wollen, sind herzlich eingeladen. Am Donnerstag, 7. Februar, findet in der Abteilung Kreuzberg, Planufer 75/76, bei Krepp, ein Vortrag von Jungnitsch über „Eröffnungslehre" statt. Beginn 20 Uhr. Gäste willkommen.

Spielabend haben am Dienstag: Lichtenberg, Wühlischstraße 36, bei Schüler; Memel, Memeler Straße 10, bei Lucke; Schöneberg, Gustav-Müller-Platz 1, bei Seidel; Weißensee, Berliner Allee, Ecke Lehderstraße, bei Gallus; Grünau, Gemeinschaftshaus Gutshof Falkenberg; Humboldthain, Brunnenstraße 79, bei Döhling.

Bundestreue Vereine teilen mit:

ATSB., Sportkartell „Osttag". Die zum Dienstag, 5. Februar, angesetzte Versammlung findet erst Dienstag, 12. Februar, 20 Uhr, bei Wegner, Lichtenberg, Frankfurter Allee 226, statt.

Freie Kanu-Union Groß-Berlin. Dienstag, 5. Februar, 20 Uhr, Handballsitzung bei Grunewald, N. 65, Kameruner Str. 18.

Sozialdemokratischer Bezirkstag.

Wehrproblem, Wahlen zum Reichsparteitag.

In den Musiker-Festsälen in der Kaiser-Wilhelm-Straße tagte gestern der Bezirkstag der Sozialdemokratischen Partei Berlins, um Stellung zum Reichsparteitag in Magdeburg zu nehmen. 384 stimmberechtigte Teilnehmer waren versammelt, die Galerien von interessierten Besuchern überfüllt. Zur Beratung standen die aus den Kreisen der Berliner Bezirksorganisation gestellten Anträge. Toni Sender, M. d. R., hatte das Referat dazu übernommen. Die Referentin führte aus:

Wenn wir nach dem Wahlsieg vom Mai in die Regierung eintraten, so nur mit dem ausdrücklichen Willen, darin führend zu sein. Es sollte ein klarer Kurswechsel gegenüber dem Bürgerblock eintreten. Das ist nicht in allen Fragen der Fall gewesen. Koalition darf nicht Selbstzweck werden und so habe der Kieler Parteitag festgelegt, daß nur in einer bestimmten, gegebenen Situation eine Teilnahme an der Koalitionsregierung in Frage kommt. Ueber der Koalition an sich muß die Frage stehen, ob in ihr die sozialistischen Ziele verfolgt und verwirklicht werden können. Wenn in der gegenwärtigen Regierung eigentlich keine ausgesprochene Koalitionsregierung, vielmehr ein „Kabinett der Köpfe" zu sehen ist, so ist doch für die Sozialdemokratische Partei festzustellen, daß für ihre Minister die Bindung nach Partei und Fraktion hin besteht. Die bürgerlichen Parteien haben allerdings, wenn es ihnen notwendig erschien, Abkommandierungen ihrer Minister vorgenommen. Zu klären sind viele Fragen. So muß z. B. das Schlichtungswesen reformiert werden. Wir werden es uns überlegen müssen, ob wir einer Aenderung der Verbindlichkeitserklärungen durch den Reichsarbeitsminister zustimmen können. Im neuen Arbeitsschutzgesetz muß unbedingt der Achtstundentag festgelegt werden. Mit dem Etat eng verbunden ist die Schaffung neuer Steuern. Zu fordern wären hier neue, fortlaufende Besitzsteuern. Sowohl in den Einsparungen bei einzelnen Etattiteln wie bei den Steuern muß ein deutlicher Kurswechsel sichtbar werden. Besondere Beachtung erfordert der Wehretat. Zusammen damit hängt die Frage nach einem

neuen Wehrprogramm.

Heftige Gegensätze kamen in der Parteidiskussion zum Vorschein. Es ist ein Ausdruck unserer inneren Stärke, daß wir in voller Diskutierfreiheit solche theoretischen Fragen erörtern können. Auf dem Parteitage wird kaum eine endgültige Regelung erfolgen können. Aber die Diskussion darüber kann und wird die Gegensätze in der Partei zum Austrag bringen. Bei der Sicherung des Friedens wird die Aktion der Massen in der Zukunft die ausschlaggebende Rolle spielen, die Partei muß sich mit diesen Problemen beschäftigen. Wenn man sich mit der Friedenssicherung befaßt, muß man auch erörtern, welchen Apparat man dazu benutzen will. Hier ist der Völkerbund die gegebene Instanz; seine Ausgestaltung ist notwendig. Das Ziel der Friedenspolitik muß die totale internationale Abrüstung sein. Das ist auf dem Brüsseler Kongreß von den sozialistischen Parteien aller Länder betont und im Internationalen Programm festgelegt worden. Danach muß also

unser Wehrprogramm eigentlich ein Abrüstungsprogramm sein.

Wir kommen den kapitalistischen Kreisen entgegen, die — weil es ihnen opportun erscheint — für eine friedliche Regelung der wirtschaftlichen Streitpunkte eintreten. Sie streben nach einer friedlichen wirtschaftlichen Verständigung. Die Gefahr für den Frieden ist zum nicht geringen Teil in der Aufrüstung der kapitalistischen Staaten zu sehen und so ergibt sich für uns die Notwendigkeit, immer und überall die Abrüstung zu fordern. Diese Gedankengänge sind im neuen Wehrprogrammentwurf nicht klar genug zum Ausdruck gebracht, die Betonung der Abwehrpflicht im Entwurf verrät durchaus noch bürgerliches Denken, wir würden uns bei der Beibehaltung in Gegensatz zu den sozialistischen Bruderparteien bringen. Ein vom Bezirksvorstand vorgelegter Abänderungsvorschlag empfiehlt deshalb den planmäßigen Abbau unter das Maß des Versailler Vertrages. Sollte der Versuch unternommen werden, von außen her die deutsche Demokratie zu beseitigen, so wird die Arbeiterschaft zeigen, daß sie durchaus noch nicht verlernt hat, auch Klassenkämpfer zu sein. Dabei könnte eintreten, daß sich

nur die Arbeiterklasse als Verteidigerin der nationalen Freiheit

erweist. Gegenüber Zwischenrufen: „Mit leeren Händen?" erklärte die Referentin, daß wir eben deshalb den Einfluß auf die Machtorgane des Staates erstreben. Die errungenen Positionen im Staat werden und wollen wir verteidigen, wir wollen darüber hinaus auch neue Positionen erobern: Schule, Wirtschaft, Polizei, Justiz, Verwaltung! Wollen wir deshalb bei dem Hauptmachtinstrument, der Reichswehr, Halt machen? Die revolutionäre Gesinnung ist auf seiten derjenigen, die an die Möglichkeit der Umgestaltung der Reichswehr glauben. Die Reichswehrsoldaten brauchen Wahlrecht und Koalitionsfreiheit. Bei allem kommt es darauf an, die Verpflichtungen, die uns aus der Brüsseler Konferenz erwuchsen, zu erfüllen. Abrüstung im Rahmen internationaler Vereinbarungen ist dabei die Grundforderung. (Großer Beifall.)

In der **Diskussion** behauptete

Günther: Der Wehrprogrammentwurf der Kommission atme den Geist des Burgfriedens.

Kurt Löwenstein hielt den Magdeburger Parteitag für ungeeignet, ein tragfähiges Wehrprogramm zu beschließen, da die Bindungen in der Koalition zu sehr einwirken würden. Er empfiehlt die Annahme des Antrages des Bezirksvorstandes, die Verabschiedung des Wehrprogramms zu vertagen. Es sei ein Denkfehler, den Staat zu bejahen oder zu verneinen; er sei da, es gilt, ihn umzugestalten.

Weide erklärt die Schwierigkeiten der Problemlösung daraus, daß die einen von sozialistischen Grundsätzen aus theoretisieren, die anderen versuchen, Theorie und Praxis in Einklang zu bringen.

Franz Künstler stellt fest, daß diejenigen, die täglich dreimal den gegenwärtigen Staat bejahen, sich ähnlich verhalten, wie die Kommunisten, die dasselbe mit der Weltrevolution tun. **Solange der Staat den Arbeitern nicht gibt, worauf sie Anspruch haben, solange wird es Klassenkampf auch in der „Firma Deutsche Republik" geben.** In dem Parlament der Republik werden wir noch lange auf die Annahme unserer Forderungen und Anträge warten können. Den Reichswehrsoldaten ist das Wahlrecht und die Koalitionsfreiheit zu geben. Die Sozialdemokratie darf nicht die Bejahung einer Wehrmacht aussprechen, wie sie gegenwärtig ist.

Lempert vertrat den Standpunkt, daß die deutsche Sozialdemokratie vorangehen müsse in der Abrüstung und in der Kriegsverhinderung. Die Abänderungsanträge seien anzunehmen.

Arthur Crispien, Mitglied der Wehrprogrammkommission, bedauerte, daß der Entwurf der Richtlinien nicht vor der Debatte ausführlich dargelegt wurde. Der Entwurf soll nicht endgültig sein, sondern er steht ausdrücklich zur Diskussion, das letzte Wort spricht der Parteitag. Falsch sei z. B. die Behauptung, daß man mit dem Entwurf auch den Krieg von 1914 sanktionieren könne. Jeder Streitfall soll einem internationalen Schiedsgericht unterbreitet werden. In dem Entwurf ist ausgesprochen, daß der Volksstaat nicht durch reaktionäre Eingriffe, gleich ob von außen oder innen, seines Selbstbestimmungsrechtes beraubt werden darf. Als Sozialdemokraten lehnen wir die Gewalt als Angriffswaffe ab, auch für die Eroberung sozialistischer Forderungen. Aber wir lehnen die Gewaltanwendung nicht ab in der Verteidigung unserer Errungenschaften. In solchen Situationen stehen wir zur Wehrhaftigkeit. (Dem Redner wird die Redezeit verlängert.) Der Entwurf anerkennt nicht die Reichswehr, sondern eine Wehrmacht, die die Vergewaltigung abwehren kann.

Toni Sender erklärte im Schlußwort, daß es nicht so sehr darauf ankomme, was ist, sondern was wir wollen und können. Ihre Ausführungen galten nicht nur dem Abschnitt III des Entwurfs, sondern auch den Gedankengängen, die sich darauf berufen hätten, um viel weiter zu gehen. Da der vorliegende Entwurf so verschiedene Auslegungen zuläßt, sei dem Reichsparteitag ein klarer Wortlaut der umstrittenen Formulierungen vorgelegt worden. Das sozialistische Interesse werde am besten gefördert, wenn man grundsätzliche Forderungen ohne Rücksicht auf Bindungen in der Koalition herausstelle.

Das Berliner Wehrprogramm.

Zu der Wehrprogrammdebatte in Magdeburg hatte der Bezirksvorstand folgende Anträge vorgelegt:

A. Entschließung zur Vertagung des Wehrprogramms.

Der Entwurf der Richtlinien zur Wehrpolitik wird an die Programmkommission zurückverwiesen.

Die Programmkommission wird beauftragt, dem Entwurf eine Fassung zu geben, die auch für die Gegenwart den entschiedenen Willen der Partei zur Abrüstung und zur Beschränkung des Wehretats klar zum Ausdruck bringt. Der entsprechend geänderte Entwurf ist erst auf dem nächsten Parteitag zu verabschieden.

Dieser Antrag wurde mit 374 gegen 10 Stimmen angenommen.

B. Eventualantrag zu den Kommissionsrichtlinien der Wehrpolitik.

Abschnitt I und die drei ersten Absätze von Abschnitt II der Richtlinien über die Abrüstungspolitik bleiben erhalten. Satz 2 und Absatz 2 des bisherigen Abschnittes III werden gestrichen. Der Abschnitt II wird wie folgt fortgesetzt:

„Der wirksamste Schutz der deutschen Republik beruht auf einer deutschen Außenpolitik, die auf die Verständigung der Völker und die Erhaltung des Friedens gerichtet ist. Deshalb erkennt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands eine Verpflichtung der deutschen Republik, die ihr auferlegten Rüstungsbestimmungen, ohne Rücksicht auf ihre politische und militärische Zweckmäßigkeit auszuschöpfen, nicht an, sondern fordert den planmäßigen Abbau der militärischen Rüstung Deutschlands aus eigenem Willen unter besonderer Berücksichtigung der sozialen und finanziellen Verhältnisse."

Abschnitt III beginnt wie folgt:

„Solange eine Wehrmacht besteht, ist es die Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei, allen militaristischen Tendenzen, die auf die Beherrschung des Staates durch das Militär hinauslaufen, entgegenzuarbeiten.

Um die Wehrmacht zu einem zuverlässigen Instrument der sozialen und demokratischen Republik umzugestalten, stellt die Sozialdemokratische Partei Deutschlands insbesondere folgende Forderungen auf": (Hier folgen die 10 Forderungen der Richtlinien.)

Dieser Antrag wurde ebenfalls mit 374 gegen 10 Stimmen angenommen.

C. Antrag zum Bau des Panzerkreuzers A.

Der Bezirksvorstand empfiehlt die Annahme des Antrages 72 Kreuzberg:

„Der Parteitag billigt die Haltung der Reichstagsfraktion betreffend des Baues des Panzerkreuers A. Der Parteitag beschließt: Die zweite Rate für den Bau des Panzerkreuzers A ist von der Reichstagsfraktion wie von den parteigenössischen Kabinettsmitgliedern abzulehnen."

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Durch die Annahme dieser drei Anträge wurden sämtliche andere, von den Kreisen eingereichten Anträge zum Wehrprogramm für erledigt erklärt. Nur der von Weißensee gestellte Antrag Nr. 106 über den Giftgaskrieg wurde außerdem noch angenommen:

„In Anbetracht der Tatsache, daß es einen wirksamen Schutz gegen Giftgase nicht gibt, fordert die SPD. von der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und dem Internationalen Gewerkschaftsbund, in allen angeschlossenen Ländern die „Vorbereitung des Gaskrieges im Frieden" mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu unterbinden."

Die Berliner Delegierten.

Als Delegierte zum Reichsparteitag in Magdeburg wurden gewählt: Becker 291 Stimmen, Tolksdorf 289, Hille 287, Künstler 274, Thurm 258, Anna Jordan 256, Litke 226, Buchmann 218, Mathilde Wurm 227, Schmidchen 238, Dr. Kamerau 220, Käthe Kern 217, Anna Bormann 214, Ulrich 214, Wendt 222, Kemnitz 208, Hahn 208, Schneider 203, Schweikardt 198.

Der Bezirksparteitag bestätigte schließlich die Wahl von Käthe Kern als Leiterin des politischen Frauensekretariats. Hermann Harnisch wurde von allen Rednern die Qualifikation als kommunaler Sekretär zugesprochen. Mit Rücksicht auf sein Landtagsmandat versagte jedoch der Bezirkstag die Bestätigung und gab dem Bezirksvorstand auf, noch einmal zur Wiederbesetzung des Amtes Stellung zu nehmen.

(Ueber die übrigen vom Bezirksparteitag angenommenen Anträge wird in der Morgenausgabe berichtet.)

Bund der freien Schulgesellschaften, Ortsgruppe Oberschöneweide. Oeffentliche Werbeversammlung für die weltlichen Schulen am Mittwoch, dem 6. Februar 1929, abends 7½ Uhr, im Restaurant „Zum kühlen Grunde", Tabbertstraße 1, mit der Tagesordnung: „In welche Schule schicke ich mein Kind?" — Freie Aussprache.

Groß-Berliner Parteinachrichten.

11. Kreis Schöneberg. Achtung! Der Vortragskursus über „Kommunalpolitik, Verwaltung und Organisation Groß-Berlin", Referent: Bürgermeister Carl Leid, findet nicht, wie irrtümlich angegeben, Dienstag, 5. Februar, sondern schon **heute, Montag, 4. Februar,** bei Will, Martin-Luther-Str. 60, statt.

WAS VERLANGEN SIE VON IHREM WAGEN?

Sie verlangen sicher: einen stabilen Gebrauchswagen, ideale Fahreigenschaften, unverwüstliche Zuverlässigkeit, unbedingte Fahrsicherheit, leichte Bedienung und Wartung, elegante und bequeme Karosserie, zu denkbar niedrigem Preis. Haben wir recht? Fahren Sie einmal den

MERCEDES-BENZ TYP 320 ODER 350

und sagen Sie uns dann, ob Sie einen Wagen finden können, der Ihren Idealen noch näher kommt! Vergleichen Sie dieses wertvolle Objekt mit seinem außergewöhnlich niedrigen Preis!

Daimler-Benz A.-G.

Berlin-Charlottenburg, Salzufer 2-3.

Verkaufsstellen: Unter den Linden 50-51, Fernruf: Zentrum 11 208. Spittelmarkt 4-7, Fernruf: Merkur 570. — Vertretungen: Berlin, Rudolf Caracciola & Co., Kurfürstendamm 66, Fernruf: Bismarck 9627. Cottbus: Gustav Curt Sola, Schillerstr. 40. Cüstrin - Altstadt: C. A. Pritzel, Schulstr. 53-58. Forst i. d. L.: W. Robisch, Berliner Straße 52b. Frankfurt a.O.: A. Gutmann, Roßstr. 1. Fürstenberg i. M.: Franz Ziethmann, Carlstr. 17. Fürstenwalde a. Spree: Richard Fritzsche, Eisenbahnstr. 20-21. Guben: Automobil-Centrale, Inh. Otto Hänelt, Neustadt 15-16. Landsberg a. d. W.: Richter Isensee, Kraftfahrzeuge, Wall 44-45. Potsdam: Märkische Fahrzeugwerke G. m. b. H., Neue Königstraße 72, an der Glienicker Brücke. Rathenow: Fritz Rogge, Fabrikenstr. 13-14. Schwiebus: Otto Berger, Automobilhaus. Breitestraße 22.